Paed. Pr.
2288.

Paed. Pr.
2288.

Lacd. Pr.
236 E.

2288

Mauriers

R

Lehrreiche Erzählungen.

*

Ein Geschenk für die Jugend

von

W. MAURER.

1820.

Lucern,

bey M. Anich.

Passau,

bey A. Pustet's seel. Wittwe.

24 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Der kleine Emil,

oder

Muster eines guten Knaben.

In einer sehr anmuthigen Gegend wohnte ein glückliches Ehepaar, welches ihr größtes Vergnügen darin fand, Gutes zu thun und auch andern Menschen frohe und glückliche Tage zu verschaffen. Sie handelten nach dem Grundsatze: immer thätig zu seyn, von dem Wege der Redlichkeit nie abzuweichen, und andere mit Wohlwollen und Liebe zu umfassen.

Sie waren zwar nicht reich; aber sie hatten ein ehrliches Auskommen, und da sie einfach und genügsam lebten, so erübrigten sie immer von ihren Einkünften so viel, daß sie andern manche Wohlthaten erweisen konnten.

Ihr größter Schatz aber, den sie hatten, war Emil, ihr kleiner, liebenswürdiger Sohn. Er war von der Natur mit den herrlichsten Gaben ausgeschmückt, und besaß vortreffliche Geistesanlagen mit dem besten Willen verbunden. Es lag daher den Aeltern nicht nur daran, ihn gesund zu erhalten, sondern vorzüglich seinen Geist gehörig auszubilden, und ihn jene Kenntnisse lehren zu lassen, die keinem Menschen fehlen sollten, der auf Bildung Anspruch macht. Sie scheuten weder Mühe noch Kosten, ihrem Sohne

diese Bildung zu verschaffen; denn diese, sagten sie, soll sein bestes Erbtheil seyn, das wir ihm nur immer geben können. Emil war in eine öffentliche Unterrichtsanstalt geschickt, um daselbst seinen Geist zu vervollkommnen. Auch hier zeichnete er sich vor allen seinen Mitschülern aus. Er scheute keine Mühe und Anstrengung, und machte ungemein schnelle Fortschritte im Lernen. Seine Lehrer schäzte er gleich seinen Aeltern über alles, und schon ihr Wink war ihm Befehl, den er aufs genaueste vollzog: aber auch er wurde von seinen Lehrern wieder geliebt, und von ihnen als Muster des Fleißes, der Ordnung, und Sittsamkeit für andere Schüler aufgestellt. Seine Mitschüler liebte er gleich Brüdern, und lebte in größter Eintracht mit ihnen. Kurz, man konnte nichts als Gutes von diesem Kinde sagen. Er blühte auf gleich einer Rose, und war beständig froh und heiter. Wer ihn nur sah und kannte, hatte Freude an ihm, besonders da er sich gegen Jedermann gutmüthig, bescheiden und artig betrug. Am meisten aber konnten sich seine Aeltern über ihn freuen, die es nie ermangeln ließen, ihn zum Fleiß und zur Tugend unter Thränen und Bitten zu ermuntern.

Wenn Emil in der Erholungszeit, mit den besten Zeugnissen versehen, zu seinen lieben Aeltern zurückkehrte, so drückten ihn freudig Vater und Mutter an ihr Herz. — Beym Abschiede unterließen es die sorgfältigen Aeltern nie, ihren Sohn aufs neue zu ermahnen. „Mein theurer Emil!“ sagte der Vater einst, als er ihn entließ, „vergiß es nie, daß deine Aeltern dich auf das innigste lieben, und daß

du ihre Freude und Hoffnung bist! O vereitle uns diese schöne Hoffnung nicht! Wir können dir wenig Vermögen hinterlassen, wir verschaffen dir aber Gelegenheit, deinen Geist auszubilden, unterlasse es also nicht. — Aber glaube auch nicht, daß du schon alles gethan hast, wenn du dich in den Besitz von Kenntnissen und einer ausgezeichneten Bildung gesetzt hast. Diese Bildung wäre höchst unvollkommen, und es würde dir an dem Besten fehlen, was der Mensch besitzen kann, wenn du nicht zugleich auch ein rechtlicher Mensch seyn würdest. Nur der Rechtliche hat gerechte Ansprüche auf Hochachtung, Zutrauen, und Liebe. Bewahre also dein Herz vor allem Bösen! Fliehe den Umgang mit verdorbenen Menschen, und wandle stets auf Gottes Wegen! — Mit Kraft und Festigkeit widerstehe jedem Reitz zur Sünde, und kehre einst so zu uns zurück, wie du jetzt von uns scheidest, mit reinem Herzen voll inniger Liebe für's Gute, und kindlicher Zuversicht zu Gott. Er sey mit dir, und sein guter Geist begleite dich stets."

So benützte der Vater jede Gelegenheit, auf den Geist, und das Herz seines Sohnes wohlthätig einzuwirken. Die Mutter that deßgleichen, und die redlichen Wünsche derselben ergossen sich in stilles Gebeth.

Tief gerührt war Emil jederzeit, und schied von den geliebten Aeltern, mit dem heiligen Versprechen: stets ihrer guten Lehren eingedenk, das Laster zu meiden, und gut zu bleiben.

Die rastlosen Bemühungen der Aeltern für die Bildung ihres Sohnes blieben nicht ohne Wirkung und

ohne gewünschten Erfolg, denn unmöglich kann ein Kind, um dessen Wohl die Aeltern so innig besorgt sind, ausarten und verderben. Emil blieb seinem Versprechen getreu. Er fuhr fort in seinem Fleiße, und nahm immer mehr zu an Sittlichkeit und Tugend, und bestättigte in der That die Wahrheit: daß nur da wahres Glück zu finden sey, wo heller Verstand und ein gutes Herz miteinander verbunden sind.

Aus Emil wurde in der Folge ein rechtschaffner und geschickter Mann. Er machte seinen Aeltern viele Freude, und ward ihr Trost und ihre Stütze im Alter. Dem Vaterlande aber verschaffte er durch seine Einsichten, und sein ermunterndes Beyspiel vielen Nutzen, er erwarb sich dafür bedeutende Verdienste, und es ging ihm wohl sein Leben lang. So bestättigte er in der That, was das Sprichwort sagt: „Gott segnet die Kinder vom Himmel herab, welche die Aeltern auf Erden segnen.“

II.

Elise,

das Bild eines sittsamen Mädchens.

Wollte man ein recht gut geartetes, liebenswürdiges kleines Mädchen kennen lernen, so durfte man nur auf Elise hinblicken. Sie hatte einen schönen Wuchs und eine angenehme Gesichtsbildung. Ihr freundliches, helles Auge strahlte immer Heiterkeit, und ihre rothen Wangen, die wie Rosen blühten, waren das Bild vollkommner Gesundheit. Ihr sanftes äusseres Benehmen gegen jeden ihrer Mitmenschen machte den besten Eindruck, und sie war von allen, die sie kannten, geachtet.

So wie ihr ganzes äußeres Wesen freundlich und artig war, so war auch ihre Seele voll des besten Willens. Ihr Kopf war hell und aufgeweckt, und ihr Gemüth immer froh und heiter.

Und woher mochte es wohl kommen, daß Elise immer so froh und munter war? fragt ihr, meine kleinen Leser. Hierzu trugen wohl mehrere günstige Umstände bey, besonders der, daß ihre Aeltern selbst sehr gebildet waren, und auch sehr viel auf die Erziehung und Bildung ihres Kindes verwendeten; aber eine Hauptursache war wohl die, daß sie einen gesunden Körper besaß, denn wo der fehlt, da ist an keinen Frohsinn zu denken.

Sie selbst aber war aufmerksam auf alles, was ihr der Lehrer vortrug, so wie auf die Reden und Urtheile einsichtsvoller Menschen. Las sie in einem nützlichen Buche, so geschah dieß nie flüchtig, sondern mit Nachdenken. Es war ihr dabey nicht um eine vorübergehende angenehme Unterhaltung, sondern vorzüglich um Belehrung zu thun. Sie wurde auf diese Weise ein recht verständiges Mädchen, dem man gern zuhörte, wenn es sprach, und von dem man nie eine thörichte Rede oder ein abgeschmacktes Urtheil vernahm.

Für das, was anständig und schicklich ist, besaß Elise ein sehr feines Gefühl, und daher nahm sie sich vor allem, was unanständig ist, und einen widrigen Eindruck auf andere zu machen pflegt, sorgfältig in Acht. Man konnte sie keiner angenommenen übeln Gewohnheit beschuldigen; selbst den unartigen, rohen Menschen flößte ihr sittsames Benehmen eine solche Achtung für sie ein, daß sie es nicht wagten, ihr unanständig zu begegnen, oder sie zu Unarten zu verleiten.

Elise hatte besonders ihre Aeltern sehr lieb, und wagte es nie, sie auch nur im geringsten zu beleidigen; alles, was sie kränken mochte, vermied sie mit Sorgfalt; hingegen alles, was ihnen Freude machte, das that sie mit dem größten Vergnügen. Sie forschte heimlich die stillen Wünsche ihrer Aeltern aus, und erfüllte selbe genau. Kurz, sie that alles, was sie ihnen nur an den Augen ansah. Schlugen ihr die Aeltern auch manchmal eine Bitte ab — weil

man doch nicht in allen Stücken den Willen der Kinder erfüllen kann, — so war sie darüber nie unwillig; verbothen sie ihr etwas, so fügte sie sich ohne Widerrede in ihren Willen. „Die Aeltern wissen besser, als ich, was mir gut und schädlich ist," sagte sie. Mit der größten Genauigkeit vollzog sie den Auftrag derselben. Ueberhaupt legte sie in ihrem ganzen Betragen Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam und Dank gegen ihre Aeltern an den Tag, und diese hingen daher mit der größten Zärtlichkeit an ihr. — Auch gegen andere Menschen, besonders gegen die, denen sie Dank schuldig war, benahm sie sich auf eine so musterhafte Weise, daß ihr alle Herzen zugethan waren. Jedermann sah sie gern, und suchte ihr bey vorkommender Gelegenheit Vergnügen zu machen. Unter den vielen guten Eigenschaften, die Elise besaß, muß noch besonders ihre Bescheidenheit erwähnt werden. Diese setzte ihren übrigen Tugenden erst die Krone auf. Sie war nicht im geringsten stolz auf ihre Geschicklichkeit und ihre Kenntnisse. Daher kam es auch, daß Elise von ihren Mitschülerinnen und Gespielinnen sehr geachtet wurde, und daß es unter denselben nicht eine Einzige gab, die ihr nicht vom ganzen Herzen zugethan war.

In den weiblichen Arbeiten war sie sehr geschickt, und ging ihrer Mutter in den verschiedenen Geschäften des Hauses immer gern an die Hand. An Häuslichkeit, Ordnung und einfache Lebensweise gewöhnt, zeichnete sie sich vor allen andern Mädchen ihres Standes aus, und wurde der Gegenstand allgemeiner Hochachtung.

Bey dieser Lebensweise konnte sie immer sehr zufrieden und glücklich seyn. Ihr ganzes Leben glich einem klarem Bache, der geräuschlos durch blumenreiche Auen dahin fließt. „Diesem Mädchen will ich auch ähnlich werden", dachte die kleine Rosine, als sie diese Geschichte las, „um die Liebe meiner Aeltern und die Achtung aller guten Menschen zu verdienen."

Immer lauter, still und helle,
Wie die reinste Silberquelle,
Fließe, Mädchen! bis an's Grab
Ungetrübt dein Daseyn ab.
Durch des Lebens Klippen zeige
Unschuld dir die sichern Steige,
Und die Tugend sey dein Stab.

III.

Gute Kinder sind der Aeltern Trost und Freude.

Vater Lilienfelds süssestes Vergnügen war es, nach beendigten Geschäften an Sommertagen mit seinen Kindern in einer Gartenlaube unter traulichen Gesprächen über Religion und Tugend manchen Abend zuzubringen. Wie ergötzte es den gefühlvollen Vater, die Kleinen an seiner Seite, horchend auf seine Worte, zu erblicken, zu sehen, wie seine Lehren tiefen Eindruck auf ihre unverdorbenen Herzen machten, wie Fröhlichkeit und dankbare Liebe aus ihren Blicken strahlten, und die Fülle der Gesundheit ihre vol-

len Wangen schmückte! O wie froh war er nach solch-einem Tage! —

Früh kamen einst Robert und Lieschen — so hießen seine Kleinen — in den Garten, um die Blumen zu begießen, die der Vater ihrer Pflege anvertraut hatte. Schon hatten sie kühlen, erquickenden Regen über die Blumen verbreitet, als Robert sein kleines Schwesterchen Liese traulich bey der Hand nahm, zufrieden hinlächelte auf das Blumenbeet, und sprach: „Sieh, Lieschen, diese Blumen hier! Wie herrlich sie prangen! Wie werden sie wieder unserm Vater Freude und Vergnügen gewähren! O möchten wir ihm doch auch einst Freude machen, und seine Mühe lohnen können. Er hat mehr Mühe und Sorge, uns zu guten Menschen zu bilden, als wir uns mit allen Blumen des Gartens nur immer geben können. —

Sahst du ihn, Lieschen, wie er uns gestern so freundlich in der Gartenlaube zurief: „Kinder, bald „wird euer alter Vater nicht mehr seyn! Dieser „Mund wird schweigen, dieses Auge wird euch nicht „mehr anblicken, dieser Arm euch nicht mehr umfangen, dieses für euer zeitliches und ewiges „Wohl besorgte Herz wird aufhören zu schlagen! — „O! wenn dieses geschieht, so lasset meine Augen „schliessen, mit dem tröstlichen Gedanken, euch zu „guten Menschen gebildet zu haben. Wie soll sich „dann meine Seele über euch freuen in jenen seligen Gefilden, und wenn sich dann auch eure irdische Laufbahn schließt, und ihr nachkommet in jene „beßere Welt, so will ich euch vor dem Vergelter

„das Zeugniß geben: Vater! hier sind die Kinder,
„die du mir anvertraut hast. Keines ging von ihnen
„verloren. — So sprach unser guter Vater; und
„Lieschen, was fühlten wir da? — Wir wollen in
„jene Laube hingehen, wo er so viel über Tugend
„mit uns redete, und uns auch lehrte, welch inniges
„Wohlgefallen der liebe Gott an dem Gebethe der
„Kleinen habe, dort wollen wir unsere Hände falten,
„und für unsern besten Vater bethen, daß er noch
„lange lebe, und viele Freuden an uns haben möge.“ —
Lieschen und Robert gingen nun hin auf das Plätzchen, wo sie oft im Schooße ihres guten Vaters ruhten, knieten nieder, und falteten ihre Händchen, hefteten voll Vertrauen ihre Augen gegen den Himmel, und ihren Herzen entquollen die Worte:

„Sieh, Vater im Himmel, deine schwachen Kinder! Wir sind nicht im Stande, für uns selbst
„zu sorgen. Dir ist es bekannt, wie zärtlich unser
„guter Vater auf Erden für uns sorget und uns
„liebt. Ach, wie unglücklich wären wir, wenn er
„uns durch den Tod entrissen würde! — O, erhalte
„ihn uns noch lange diesen guten Vater! Und
„wenn er viele Freude an uns erlebt hat, und uns
„dann durch den Tod entrissen wird, o so lohne du
„ihm in den Himmel dort oben, was er uns auf Erden Gutes gethan hat!“ —

Indeß die Kleinen so dem Unendlichen ihre Gefühle stammelten, war der Vater in den Garten, und zu dem Blumenbeete seiner Kinder gekommen. — Herzlich ergötzte er sich an ihrem Gebethe, das sie für ihn zu Gott sandten. Die Kinder wollten sich schon

von ihren Plätzen erheben, als der Vater mit ausgebreiteten Armen in die Laube trat, seine guten Kinder umfing, und mit zum Himmel gewandten Augen sprach: „Allvater! wie reichlich hast du mir „die Mühe der Erziehung gelohnt! Ich danke „dir und bitte dich zugleich: Erhalte mir diese Klei„nen hier in Unschuld des Herzens lebenslang! „Wie froh will ich nun von dieser Welt schei„den! Laß ich doch Tugend in meiner ländlichen Hütte „zurück! —

Auf ähnliche Art unterhielt sich noch oft Vater Lilienfeld mit seinen guten Kindern, und pflanzte immer fromme Gesinnungen in die Herzen derselben.

Als Robert und Lieschen größer wurden, dachten sie auch in der Ferne stets an die Lehren ihres braven Vaters, und suchten ihm durch Ausübung edler Handlungen viele Freude zu machen. — Ihr Vater hatte im letzten Kriege viel gelitten, kam fast um all sein Hab und Gut, und gerieth in drückende Noth und Armuth.

Den guten Kindern ging das Elend ihres Vaters sehr zu Herzen, und sie suchten ihn nach Kräften zu unterstützen. Lieschen war im Dienste bey einer Herrschaft, arbeitete fleißig, und man gewann sie lieb. Wenn ihr auch manchmal der Dienst schwer vorkam, so erfüllte sie doch ihre Pflichten mit Unverdrossenheit und Pünktlichkeit; denn sie dachte an ihren Vater, dem sie jederzeit ihre ersparten Kreuzer zusandte. Auch Robert suchte durch seiner Hände Arbeit recht viel zu verdienen, um dem Vater eine Stütze im Alter zu seyn. Er nahm ihn zu sich, und

versüßte ihm durch Liebe und Dank die letzten Tage seines Lebens.

So wurden beyde Kinder der Trost und die Stütze ihres alten Vaters. Ohne sie wäre der fromme Greis im Elende leicht umgekommen, denn die Noth war damals allgemein, und nur Wenige konnten Hülfe erhalten.

Als Robert mit Liese an seinem Sterbebette jammerten, da hob er seine Hände gen Himmel, und bath Gott, daß er sie segnen möge. Den Kindern aber dankte er mit inniger Rührung für die Freuden, die sie ihm durch ihre kindliche Dankbarkeit im Alter gemacht hatten, und setzte noch die Worte bey: „Wen Gott vorzüglich segnen will, dem gibt er „fromme und dankbare Kinder. Dieß habe ich in meinen letzten Lebenstagen gefühlt.“ — So schied er dankend von ihnen, und die Herzen der Kinder zerflossen in sprachlose Empfindung. — So dankbare Kinderseelen aber ließ Gott nicht unbelohnt. Schon hiernieden theilte er ihnen den Segen in Fülle mit, den er guten Kindern versprochen hatte.

Denksprüche aus der heiligen Schrift,

welche

sich besonders auf die Liebe der Kinder gegen ihre Aeltern beziehen.

---

1) Ehre deinen Vater und liebe deine Mutter, dieß ist das erste Geboth (für Kinder), dem die Verheissung beygefügt wurde: damit du lange lebest, und es dir wohl gehe auf Erden. Paulus.

2) Ihr Kinder seyd in allen Stücken euern Aeltern gehorsam, denn das ist dem Herrn wohlgefällig. Paulus.

3) Von ganzen Herzen ehre deinen Vater, und vergiß die Gefahren deiner Mutter nicht. Bedenk, was du von ihnen Gutes empfangen, und wie du es ihnen vergelten willst. Sirach.

4) Laß deinen Vater und deine Mutter sich freuen über dich, und fröhlich seyn die, die dich geboren hat. Sprichw.

5) Erinnere dich an deinen Vater und deine Mutter, wenn du auch bey Vornehmen bist, schäme dich nicht, vor ihnen von denselben zu reden, damit Gott nicht auch deiner vergesse. Sirach.

6) Ein Auge, das den Vater verspottet, und der Mutter den Gehorsam verweigert, das werden die Raben am Bache aushacken, und die jungen Adler fressen. Sprichw.

7) Alles Unglück treffe den, der von seinem Vater und seiner Mutter schimpflich spricht. Moses 2.

8) Wer seinem Vater und seiner Mutter fluchen wird, der soll am Leben gestraft werden. Er hat seinen Aeltern Böses gewünscht; er ist des Todes schuldig. Moses 3.

9) Ein weiser Sohn läßt sich vom Vater zurecht weisen, aber ein thörichter spottet der Strafe.

10) Deinen Vater ehren ist deine eigne Ehre, und deine Mutter verachten ist deine eigne Schande. Sirach.

11) Ehre Vater und Mutter in der That und mit Worten, damit ihr Segen über dich komme. Sirach.

12) Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reisset sie nieder.

13) Vergiß die Lehren deiner Eltern nicht, so wird auch deiner nicht vergessen werden.

14) Ein guter, weiser Sohn ist die Freude seines Vaters, ein thörichter der Kummer und die Schande seiner Mutter.

15) Kinder! folget euern Aeltern, denn sie wachen für das Wohl eurer Seelen, und müssen darüber einst Rechenschaft ablegen, daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen. Sprichw.

16) Wer die Warnungen seines Vaters hasset, wandelt auf dem Wege des Sünders. Sirach.

17) Ein Thor verachtet die Zucht seines Vaters, wer aber Zurechtweisung annimmt, der wird klug werden. Sprichw.

18) Es ist einem Menschen gut, wenn er von seiner Jugend an, unterthänig zu seyn gelernt hat. Jerem.

19) Der Schmuck der Kinder sind ihre Väter. Sprichw.

20) Mein Sohn, nimm dich deines Vaters im Alter an, und betrübe ihn nicht, so lange er lebt. — Wer aber seinen Vater verläßt, ist ein Gotteslästerer. Sirach.

21) Höret, Kinder, euern Vater, und folget ihm, damit es euch wohl gehe; denn der Herr gab dem Vater die Herrschaft über seine Kinder, und der Mutter die Macht über ihre Söhne. Sirach.

22) Der Sohn, der das Gesetz beobachtet, hat sich vor dem Verderben nicht zu fürchten. Sprichw.

23) Wer sich nicht ziehen läßt von seinen Aeltern, hält nichts auf seine Seele; wer auf Bestrafung achtet, nimmt am Verstande zu. Sprichw.

24) Jesus war seinen Aeltern kindlich gehorsam, nahm an Weisheit, wie an Wachsthum, zu, und genoß Gottes und der Menschen Wohlgefallen. Lukas 2.

IV.

Lina, das arme Kindermädchen,

oder

die Aufsicht über Kinder, ein Engelsgeschäft.

Lina war ein armes, verwaistes Mädchen. Bey dem Tode ihrer Mutter erreichte sie das zwölfte Jahr, ihren armen Vater aber hatte sie noch früher durch den Tod verloren. Sie war untröstlich über den so frühen Verlust ihrer beyden Aeltern. Niemand nahm sich anfangs der unglücklichen Lina an; sie mußte ihr Brot vor den Thüren gutmüthiger Menschen erbetteln. Da seufzte sie oft und sagte: „O, wie gut haben es jene Kinder, deren Aeltern noch leben, die sie nähren, pflegen, und unterrichten lassen! Für mich aber sorgt kein Vater mehr, mich liebt keine Mutter; der Tod hat sie mir entrissen!“

Wenn sie andere Kinder zur Schule gehen sah, da weinte sie, und sagte: „Ach, ich bin doch recht von der Welt verlassen! Ich wachse auf wie Unkraut, und lerne nichts. Wer wird mich einst in Dienste nehmen wollen, da ich nichts verstehe, und man geschickte Leute findet“!

Lina besaß übrigens ein gutes Herz, und war geduldig und willig. Erwies ihr Jemand eine Wohlthat, so dankte sie jederzeit herzlich dafür. Ihr ganzes Vertrauen aber setzte sie auf Gott, zu ihm bethete sie

jeden

jeden Tag mit Andacht, ihm ergab sie sich gänzlich, sein Wille war der ihrige." —

Oft dachte sie an die Worte ihrer Mutter, welche sie noch kurz vor ihrem Tode den Spruch lehrte:

Wenn dich in dunkeln Tagen
Geheimer Kummer drückt,
Und unter stillen Klagen
Dein Auge aufwärts blickt;
Wenn dann kein Licht hernieder
In deine Seele fällt,
So zage nicht du Müder!
Dein Gott regiert die Welt.

Und Gott, der auch der Waisen Vater ist, und in das Innere des Menschen blickt, lenkt die Herzen der Menschen, daß sie sich von ihrem jammervollen Zustande bewegen ließen, und ihr beystanden. Besonders nahm sich eine vornehme Frau, die ihre Armuth und ihre Tugend im Stillen bemerkte, ihrer werkthätig an. Diese edle Frau beobachtete schon längere Zeit, daß Lina ein kindlich frommes Gemüth, einen stets heitern, fröhlichen Sinn, und dabey schlichten Menschenverstand besaß, und daß sie ungeachtet der dürftigen Nahrung, die sie genießen mußte, doch immer sehr gesund und blühend aussah. Sie rief sie daher zu sich, ließ sie kleiden und unterrichten, und stellte sie in der Folge in ihrem Hause als Wärterin ihrer kleinen Kinder an.

Freudig nahm Lina dieses großmüthige Anerbiethen an, und befolgte alles genau, was ihr die Herrschaft befahl, ja es verging beinahe keine Stunde, in der sie nicht an die Wohlthaten, die ihr nun

zugeflossen, dachte; denn sie schäzte diese Frau als ihre größte Wohlthäterin, die sie auf Erden hatte, und ehrte sie als ihre Mutter. An den Kindern hatte sie ihre größte Freude, sie liebte selbe als wie ihren eigenen Bruder, oder ihre eigene Schwester, und die Kinder hatten sie wieder lieb. Nirgends hielt sie sich lieber auf, als unter den ihr anvertrauten Kindern, und es schmeckte ihr kein Vergnügen, wenn nicht auch die Kinder daran Theil nehmen konnten. Kurz sie zeigte sich als ein wahres Muster für alle Kindermädchen. — Sie dachte wohl daran, daß ihr dasjenige, was der Herrschaft am liebsten ist, daß ihr ihre eigenen Kinder zur Aufsicht anvertraut sind. Sorgfältig hatte sie daher auf selbe Acht, und ging nie von ihrer Seite. — Selbst eine Mutter hätte nicht mehr Sorgfalt auf ihre Kinder anwenden können, als Lina auf ihre untergebenen verwandte. Jeden schönen Tag, besonders des Morgens, führte sie die Kinder an der Hand in die frische Luft, in den Garten, oder auf Wiesen. Da zeigte sie ihnen allerley schöne Blumen, und unterhielt sich mit ihnen auf eine sehr angenehme Art, oft sang sie ihnen schöne Lieder vor; oder erzählte ihnen schöne Geschichten, welche die Kinder gerne hörten; aber nie plauderte sie ihnen alberne, abgeschmackte Dinge von Hexen und Gespenstern vor, wodurch sie nur in Furcht und Schrecken gesezt worden wären. Sie ließ den Kindern nichts in die Hand nehmen, das ihnen gefährlich werden konnte, und entfernte alles, womit sie sich stechen, oder was sie verschlingen konnten. Am allerwenigsten unterstand sie sich, die Kinder heimlich zu necken,

oder zu beleidigen, wie es oft boshafte Kindermädchen zu thun pflegen, und dadurch die Kinder zur Bosheit gewöhnen. Mit einem Wort: Sie erkannte die Aufsicht über die anvertrauten Kinder als ein wahres Engelsgeschäft; sie war daher den Kindern in allem ein Muster — ein wahrhafter lebender Schutzgeist. Da sie selbst immer ihre Gedanken auf Gott als die Urquelle alles Guten richtete, so machte sie auch die Kinder bey jeder Gelegenheit aufmerksam auf das Daseyn und die Güte des höchsten Wesens, den besten Vater aller Menschen.

Am frühen Morgen, wenn sie die Kinder weckte, falteten die Kleinen ihre Hände, blickten gegen Himmel, und sie lehrte sie das Gebet des Herrn mit einer Inbrunst beten, daß man nur Engel zu erblicken glaubte, wenn man sie im Gebete begriffen sah. Kam sie mit den Kindern ins freye, so gieng es immer an ein Fragen, wo dieß und jenes herkomme; und als ihnen Lina erklärte, daß Gott alles so schön gemacht habe, sagten die Kinder oft in ihrer Einfalt: „O, der liebe, gute Gott ist doch recht brav und recht geschickt, daß er so viele schöne Dinge gemacht hat!“ Für alles, was die Kinder Gutes empfangen hatten, für Speise und Trank, mußten sie dem Geber danken. So war das Gefühl der Liebe und Dankbarkeit gegen Gott den Kindern zur löblichen Gewohnheit geworden.

Sie flößte ihnen auch frühe ein, daß Gott alles sieht, hört und weiß, daß er die guten Kinder belohnt, und die bösen bestraft. So lernten die Kinder Gott kindlich fürchten, und der Gedanke „Gott sieht mich, Gott straft mich“ hielt sie von vielem Bö-

sen zurück, und ermunterte sie zu mancher guten That. Sie warnte die Kinder vor schädlichen Pflanzen; allein noch sorgfältiger warnte sie selbe vor Ungehorsam, Eigensinn und andern Kinderfehlern. Diese, sagte sie, sind noch gefährlicher als die Giftkräuter; sie vergiften die jugendliche Seele. —

Auf diese und ähnliche Weise ward Lina, das schuldlose Kindermädchen, in ihrer kindlich frommen Einfalt die Lehrerin hoher Tugend, und ihre Lehren wurzelten tief in den Herzen der noch unverdorbenen Jugend. So kann eine fromme, unschuldsvolle Seele auch im niedern Stande einen Himmel um sich fühlbar machen, der für alles Gold der Erde nicht zu erkaufen ist. Die guten Kinder hingen aber auch ganz an ihr, und liebten sie fast eben so sehr, als ihre eigene Mutter. Sie ging übrigens den Kindern als Muster des schnellsten Gehorsams, der Treue und Verschwiegenheit voran. Was ihr die Herrschaft befahl, das that sie gewissenhaft. Als Kinderwärterin hätte sie oft Gelegenheit gehabt, etwas zu veruntreuen, denn sie war manchmal bey offenem Schranke ganz allein im Zimmer; aber sie wollte ihr Gewissen rein erhalten, und nicht das geringste Mißtrauen auf ihre Ehrlichkeit setzen lassen.

Die Herrschaft sah ebenfalls ein, daß sie zur Aufsicht ihrer Kinder keine bessere Wahl hätten treffen können; denn die Kinder wuchsen unter ihrer Leitung zur Freude der Aeltern auf, und blühten wie die Rosen. Durch ihre Ordnung, Reinlichkeit und mütterliche Aufsicht blieben sie immer gesund, und

wurden stark und kräftig. Auch ihr Geist war aufgeweckt, und empfänglich für alles Gute und Schöne.

Man suchte auf alle Weise dieses gute treue Kindermädchen zu belohnen, und ihr Vergnügen zu verschaffen.

Als die Kinder grösser wurden, und ihrer Aufsicht nicht mehr bedurften, erinnerten sie sich doch noch dankbar an das Gute, was sie durch Lina erhielten, und liebten sie lebenslänglich. Auch die Herrschaft suchte ihr Verdienst zu belohnen, sie behielt sie bey sich, erhöhte ihren Lohn, und versah sie auch immer mit den nöthigsten Kleidungsstücken.

Ein Glück für sie war es zugleich, daß ihre Herrschaft ihr gestattete sich im Schreiben, Rechnen, und Lesen in der Sonntagsschule selbigen Orts, und im Christenthume in den Gottesdiensten immer weiter zu vervollkommnen. Dazu hatte sie ungemein viel Freude, und brachte es hierin auch noch ziemlich weit.

Ihre Treue, Geschicklichkeit, und Sparsamkeit war allgemein bekannt, und ein bemittelter Bürgerssohn ihres Geburtsorts warb um ihre Hand, und nahm sie zur Frau. Die Herrschaft aber, um sich für Linas treue Dienste erkenntlich zu zeigen, gab ihr am Hochzeittage eine vortrefliche Ausstattung. —

Lina lebte glücklich und zufrieden, und dankte ihr ganzes Glück der großmüthigen Herrschaft, bey der sie so viele Jahre treu und ehrlich gedient hatte.

Einige Lehren für Kinderwärterinen.

Wenn dir Kinder anvertraut werden, so halte die Aufsicht über dieselben für kein geringes Geschäft. Es ist nicht genug, Kinder auf den Armen herum zu tragen und zu hüten, sondern merke dir noch folgende Lehren.

1) Laß dir die Gesundheit der dir anvertrauten Kinder angelegen seyn, bewahre sie vor Unglück, und verhüte alles, was ihnen nachtheilig werden könnte. Verlasse sie nie, wenn du bey ihnen seyn solltest. Laß sie deine Augen immer begleiten, und deine Hände beschüzen; denke die Aufsicht über Kinder ist ein Engelsgeschäft.

2) Ist ein Kind durch deine Unachtsamkeit unglücklich gewesen, ist es gefallen, oder am Körper verletzt, so suche es nicht zu verheimlichen, sondern zeige es den Aeltern alsogleich an, damit sie die rechten Mittel anwenden, und das Uebel gehoben werden kann. Durch Verheimlichung des Fehlers der Kindermädchen ist schon manches Kind lebenslänglich unglücklich geworden.

3) Halte die Kinder immer reinlich und ordentlich an Körper und Wäsche. Es kostet dich nur Aufmerksamkeit und eine kleine Mühe; deine Pünktlichkeit wird dir Ehre bringen, und dich ungemein empfehlen.

4) Sey liebreich und freundlich, und mit den Kindern kindlich, aber nicht kindisch, so werden sie dich lieb gewinnen. Beleidigen dich die Kinder, so

sey nicht auffahrend, noch weniger aber schimpfe auf sie. Ueberlaß den Aeltern Verweis und Strafe. Sey den Kindern Muster auch im Dulden und Schweigen.

5) Sind dir etwas erwachsene Kinder anvertraut, so laß ihnen ja nichts hören und sehen, was unanständig und unsittlich ist; was einen schlimmen Eindruck auf sie machen könnte. Ein einziges böses Beyspiel verdirbt mehr, als hundert gute Lehren nützen. Manches Kind ist durch die Schuld seiner bösen Wärterin an Seele und Leib verdorben.

6) Suche die Kinder nie durch abergläubische Erzählungen, Gespenster- und Geistergeschichten in Furcht zu setzen, und ihre jungen Gemüther irre zu führen. Zeige übrigens in deinem Dienste Treue und Ehrlichkeit, sey verschwiegen und gehorsam, so wirst du überall wohl gelitten seyn.

Sey ehrlich, redlich, fleissig, treu
In deinem Dienst, so schwer er sey;
Denn Fleiß und Treu', und reine Hand
Geht, wie man sagt, durch's ganze Land.

V.

Die verborgene Wohlthäterin.

Vater Jakobs Häuschen ruhte in jenen glücklichen Gefilden, wo die heranwachsende Jugend, geleitet von der wohlthätigen Hand edler Erziehung, Tage der reinsten Fröhlichkeit dahin lebte.

Seine einzige Freude war Emilie, sein gutes, liebenswürdiges Töchterchen. Acht Frühlinge hatten das holde Mädchen angelächelt, und wie eine aufkeimende Blume stand es da, mit Einfalt und Unschuld geschmückt.

Vater Jakobs heiligste Sorge ging nun dahin, seine gute Emilie in dieser natürlichen Unverdorbenheit nicht nur zu erhalten, sondern ihr frühe die Lehren der Religion und Tugend einzuprägen.

Wenn dann der gefühlvolle Vater an schönen Sommerabenden mit Emilien so einsam dasaß, im Garten unter irgend einem Apfel- oder Birnbaume, ihr erzählte von den Thaten edelhandelnder Menschen, von der Güte des Allvaters im Himmel, gegen die Menschen, die er wie seine Kinder liebt; wenn dann der fromme Vater des Mädchens Hand mit den Worten ergriff: „Nicht wahr, gutes Kind, auch du willst in diesem Leben oft die Thränen der Unglücklichen trocknen, mit fröhlichen Menschen in Ehren dich freuen, fromm und verständig handeln, um deines

Daseyns würdig zu werden?" da stammelte Emilie aus dem Innersten der Seele: „Ja, Vater, das will ich!" Dann blickte der Alte voll Wonne gegen das blaue Gewölbe des Himmels mit dem Gedanken: „Gott segne deine kindlich frommen Vorsätze, und bewahre dich vor den Klauen der Verführung!"

Gestärkt von der süßesten Hoffnung, die Mühe und väterliche Sorge an Emilien gewiß nicht vergebens angewandt zu haben, ging dann jederzeit Vater Jacob beym Verschwinden der Sonne der Hütte zu. Die Kleine folgte des Vaters Schritten dann stille und nachdenkend, und erwog die trefflichen Lehren desselben in ihrem Herzen.

Eines Tages sprach Vater Jakob zu seiner Emilie: „Heute, gutes Kind, sollst du das Vergnügen haben, unsern Vetter besuchen zu dürfen, und dich bey seinen braven Kindern nach Herzenslust zu ergötzen. Ziehe nur deine Feyertagskleider an; eile hin zu den alten, biedern Freund, und bringe ihm meinen Gruß." — Und mit welch einem Himmel voll Freude eilte die fröhliche Kleine hin nach Thanenhain zu ihren Verwandten! — Der Vetter, ein Freund der Schuldlosen, und selbst Vater von vier wohlerzogenen Kindern, nahm unsere Emilie sehr gut auf, und verschaffte ihr und seinen Kindern, durch unterhaltende gut gewählte Spiele und andere Ergötzlichkeiten, viel Vergnügen.

Als die Sonne sich bereits dem Untergange neigte, machte sich Emilie wieder auf den Weg, zum Vater nach Hause zurück zu kehren. Der Vetter hieß

sie bald wieder kommen, band ihr in das Taschentuch Aepfel, Birnen und andere Eßwaaren, und steckte ihr noch ein Stück Geld zu. Das Mädchen dankte für alles, und ging fröhlich durch Felder und Wiesen der väterlichen Wohnung wieder zu.

Der Weg führte sie bey einer hohen Eiche vorbey, unter welcher ein armer Greis, in ein durchlöchertes Gewand gehüllt, sanft schlummerte. Ein Päckchen lag neben seinem Kopfe, in welchem einige schwarze Brodrinden sich befanden. Emilie stand stille, als sie ihn erblickte, richtete ihren Blick gegen Himmel, und seufzte:

„O Gott, du bist auch ein Vater der Armen! Wie tröstlich ist das für diesen armen schlummernden Greis!“ Sie trat ihm näher und dachte bey sich: „Du armer Alter! unser gute Vater da oben läßt den kühlenden Schatten des Eichbaums dir zur Schlummerstätte werden. Zwar ruhen deine müden Glieder nicht in prächtigen Betten, nur im weichen Grase unter Blumen, im Schooße der Erde verbirgt sich dein graues Haupt, und der Eichbaum breitet seine weiten Aeste über dich aus, damit die brennende Sonnenhitze dir nicht schade. In diesem erquickenden Schlummer kannst du das Mühseelige deines Lebens vergessen. — Deine schwarze Brodrinde da, und deine zerrißene Bedeckung sagen es mir, daß du ein recht armer Mann bist. — Da kann ich dem armen Alten beym Erwachen eine fröhliche Stunde verschaffen. Ja, das kann ich, das will ich auch thun.“ Ganz leise stellte Emilie die Früchte neben dem Haupte des Alten hin, und ging dann in das

sehr nahe gelegene Gebüsch, versteckte sich und wartete das Erwachen des schlummernden Greises ab.

„O, sprach jetzt Emilie zu sich selbst, wie wird sich dieser Arme freuen! schon jetzt fühle ich die süsse Wonne, wohlgethan zu haben.“ Indeß erhob sich der Alte von seinem Lager, warf einen wehmüthigen Blick der Sonne zu, und sprach mit trauernder Stimme: „Du, Sonne, bist Zeuge meines bedrängten Lebens. Wie oft wirst du mein Elend aufs neue bescheinen? — Wie lange werde ich meinen kränkelnden Leib noch herum schleppen, bis mein Geist sich hinschwingt an den Ruheort der Erdenpilger, wo auch der fromme Arme Ruhe findet?“

„Ach, käme er doch bald dieser glückliche Zeitpunkt; denn mühselig ist dieses Leben für mich Armen! den ganzen Tag irrte ich umher vor den Thüren der Reichen, und nur einige schwarze Rinden Brod sind es, die ich erhielt! O so ist denn auch mit diesem Tage, die gehofte Erlösung wieder verschwunden, und wieder verlebte ich einen kummervollen Tag, aus meiner Prüfungszeit hienieden; doch, Herr, dein Wille geschehe.“

Er wischte sich hiebei eine Thräne aus dem Auge, sah auf seinen Bündel hin, und bemerkte zugleich die Früchte, und das daneben liegende Geldstück.

„Was sehe ich,? rief er aus, o, der schönen Gabe! Der gute Gott, der auch des Wurmes im Staube nicht vergißt, führte einen gutherzigen Sterblichen hier vorbey, der sich meines Elendes erbarmte. — Segne du ihn Vater da oben!“

So sprach er mit zum Himmel erhobenen Händen, und Thränen der Freude und des Dankes entstürzten seinen Augen.

Emilie, der kleine Engel, horchte im Gebüsche leise auf jedes Wort des Alten. Ihr Herz schlug heftig, und sie freute sich ihres Wohlthuns. Begierig, das Schicksal dieses Greises näher zu erfahren, schlich sie sich nach dem Wege hin, der bei der Eiche vorbey führte, und ging hastig auf ihn zu, als käme sie von ohngefähr dahin. „Guten Abend, lieber Alter! sprach sie freundlich; du scheinst aufgeräumt zu seyn!" — „Kind!" erwiederte jener, ich habe Ursache mich zu freuen, denn sieh nur, während ich hier schlummerte, legte Jemand Geld und Früchte neben meinem Haupte hin. O könnte ich ihm danken diesen edlen Wohlthäter, der im Stillen Gutes wirkt! könnten ihm doch meine Kinder danken, zu denen ich jetzt eile, ihnen dieses zu bringen! — Gott lohne diesen unbekannten Wohlthäter!" — „Hast du denn auch Kinder, guter Mann?" fragte Emilie. — „Ja, sie sind jetzt mein, erwiederte der Greis; denn wisse, ihr Vater war mein Sohn, er aber welkte hin, in der Blüthe seiner Jahre, und bald darauf auch sein geliebtes Weib, und nun rufen die Kleinen zu mir um Brod, und nennen mich Vater. Für sie bettle ich von Thüre zu Thüre, weil ich mit meiner schwachen Hand kein Brod mehr verdienen kann. — O, ihr hungernder Blick zerreißt oft meine Seele! Ich gehe. Dort unter jenem Hügel, in einer Hirtenhütte, erwarten sie mich." —

Er ging hierauf einen andern Weg seiner Hütte zu. Emilie aber sah eine Weile dem eilenden Greise nach, bis er aus ihren Augen verschwand. Ruhig und heiter war ihr Gemüth, wie der wolkenlose Himmel. Thränen der Freude über die gelungene That glänzten auf ihren Wangen, wie im Frühlinge die Thautröpfchen auf den Veilchen, das nur im Verborgnen seine Wohlgerüche verbreitet.

Mädchen! wollt ihr Emiliens Seelenwonne geniessen, o so gehet hin, als ein unbekannter wohlthätiger Engel in die Hütte der Armuth, trocknet die Thränen, stillet die Seufzer der leidenden Menschen, die auch Gottes Ebenbild sind, und eure Freude wird der Seligkeit Emiliens gleichen.

Gehest du, um auch zu sehen,
Welche Noth den Armen drängt,
Bleibe nicht beym Anblick stehen,
Neugier ohne Hülfe kränkt,
Aber Mitgefühl im Herzen,
Das kein Sittenspruch dich lehrt,
Trost und Linderung der Schmerzen
Machen dich des Himmels werth.

VI.

Die brave Schülerin.

Vor einigen Jahren lebte in einer Stadt, wo sehr gute Anstalten zum Unterricht der Jugend bestehen, ein Mädchen, das sich vor allen ihren Mitschülerinen sowohl durch ihr musterhaftes Betragen, als auch durch ihre vorzüglichen Fähigkeiten, und durch ihren unermüdeten Fleiß, ganz besonders auszeichnete, und unter denselben als Beyspiel für alle hervorleuchtete. Allein diese edle Blume blühte nicht lange im Garten des Lebens, sie zeigte sich in ihrer schönsten Blüthe, und war reif für den Herrn des Gartens gepflückt zu werden, um in seinem Gefilde zu prangen. Der Tod entriß sie zu früh' aus unserer Mitte, und nur das Andenken an ihre Tugend blieb uns von ihr zurück, um andere zur Nachahmung aufzumuntern.

Ich theile hier, der Wahrheit zur Steuer, die kurze Charakteristik dieser braven Schülerin mit, so wie selbe in dem Censurbuche der Mädchenschule von ihrem vortreflichen Lehrer (der ebenfalls, leider, nur zu früh, ihr in die Ewigkeit nachfolgte) geschildert enthalten ist. Nur die Bescheidenheit einiger noch lebenden Verwandten verbiethet mir, ihren Namen hier ausführlich hinzusetzen.

Anna Sch. — —, Bürgerstochter von N. — 13 Jahre alt, war ein ausserordentlich sanftes, bescheidnes und gefälliges Mädchen.

Sie zeichnete sich nicht allein durch ihre vorzüglichen Geistesgaben, durch ihren vorzüglichen Schul- und Hausfleiß, sondern auch durch ihr reines, sittliches Betragen vor allen ihren Mitschülerinen aus; sie liebte stets Ordnung, Reinlichkeit und Arbeitsamkeit; sie suchte jede Gelegenheit auf, die Liebe ihres Lehrers, die ihr über alles galt, immer mehr zu verdienen, die Entziehung derselben würde ihr größter Schmerz, die empfindlichste Strafe für sie gewesen seyn. Uebrigens war sie mit allen ihren Mitschülerinnen verträglich, liebte sie wahrhaft schwesterlich, und wurde von ihnen wieder herzlich geliebt, wovon die vielen Thränen an ihrem Sterbe- und Begräbnißtage den schönsten Beweis gaben. — Ihre Sanftmuth und alle kindlichen Tugenden, die sich in ihr vereinigten, erwarben ihr mit Recht den Vorzug vor andern, und sie war es werth, die Zierde der Schule genennet zu werden. O möchten doch alle Mädchen ihre schönen Tugenden nachahmen!" —

Als das gute Mädchen nach einem kurzen Krankenlager fühlte, daß keine Rettung mehr möglich sey, und daß sie bald sterben müsse, bath sie ihre Aeltern zu sich, die ohnedieß selten von ihrem Bette kamen, und redete sie mit schwacher, sterbender Stimme also an: „Liebe Aeltern! Ich fühle es, daß ich euch bald verlassen muß. Der Tod wird früh meinem Leben ein Ende machen; aber betrübet euch darum nicht zu sehr. Glaubet nicht, daß ich den Tod fürchte,

wenn ich gleich das Leben liebe. Ich weiß es ja gewiß, daß er meine Seele nicht zerstören kann. Mein Geist wird fortleben, wenn gleich mein Körper im Grabe modert. Ich habe mich immer bemüht, Gottes heiligen Willen mit Freuden zu erfüllen, mit Freuden nehme ich auch jetzt den Ruf an, zu ihm zu kommen. Er ist der Vater aller Menschen. Weinet nicht, — und seyd nicht traurig; wir trennen uns zwar auf kurze Zeit; aber der, der den Funken hier auslöscht, kann ihn dort wieder anzünden. Wir werden uns wieder sehen, und mit allen frommen Seelen ewig bey dem erfreuen, der uns in dieses Erdenleben rief. — Daß ich zu dieser Einsicht gekommen bin, das verdanke ich euch, liebe Aeltern! — und meinem Lehrer, dem ihr mich zum Unterrichte anvertraut habt. — Dank, tausend Dank für die schönen Lehren, für die Mühe und Sorgfalt, die ihr auf meine Bildung verwendet habt! Verzeihet auch, gute Aeltern! wenn ich euch durch Unfolgsamkeit, oder andere jugendliche Fehltritte beleidigt habe." Die Aeltern konnten lange vor Weinen und Schluchzen kein Wort hervorbringen. Nach einer Weile rief der Vater mit Wehmuth: „Gutes Kind! du warst ja immer unsere Freude."

Auf gleiche Weise nahm die sterbende Kleine von ihren Geschwistern Abschied, und ließ auch ihre Mitschülerinnen grüßen, dem Lehrer aber noch besonders danken. —

Als sich Abends die Stunde des Todes nahte, rief sie noch sterbend aus: „Ich gehe nun zu meinem

Vater

Vater im Himmel, ich werde ihn sehen, und bey ihm wohnen dürfen!" Hier stockte ihre Stimme, es brach ihr Auge; und der Todesengel hatte ihren sanften Geist von dieser Erde weggenommen. Alle, die gegenwärtig waren, warfen sich auf die Leiche hin, und benetzten sie mit Thränen. — „Laßt sie nun ruhen, unsre brave Anna, sprach endlich der Vater; sie ist nun Erde, und ihr schöner Geist glänzet vor Gottes Thron als ein Engel; denn sie war ja gut im Leben, und ist nun des ewigen Lohnes guter Kinder werth." — „Ja gut war sie, rief die Mutter mit Wehmuth, und eben darum, weil sie so fromm lebte, starb sie auch so ruhig und gelassen." — —

Wollet ihr, lieben Kinder, einst eben so selig sterben wie diese brave Schülerin, so lebet auch eben so fromm und tugendhaft wie sie. —

Am Grabe wurde ihr von einer ihrer Mitschülerin folgende Trauerrede gesprochen, die nur durch häufige Thränen und lautes Weinen der Anwesenden oft unterbrochen wurde.

Empfindungen am Grabe unserer guten Mitschülerin.

Ein hartes, bitteres Loos hat uns heute hier an diesem Grabe versammelt. So eben senkt man die Hülle unserer verehrten, geschätzten und allgeliebten Mitschülerin Anna Sch. — — in das dunkle Grab. — Demüthig und dankbar wollen wir die Fügungen des Vaters im Himmel anbethen, aber auch zugleich dem glühenden Schmerz über den Ver-

luſt unſerer guten Mitſchülerin hier an ihrem Grabe Luft machen, und ihr die letzte Ehre erweiſen. Ja, ihr Lieben! weinet nur; dieſe Thränen, die an ihrem Grabe fließen, ſind das ſchönſte Monument, das wir ihr ſetzen können, denn ſie war edel und gut, ſie war die Freude und der Stolz ihres Lehrers, ſie war unſer lebendes Vorbild im Guten, das Muſter der ganzen Schule, — vor einigen Tagen noch eine aufblühende Roſe, und heute, ach! — ſchon ſo früh entblättert und verblüht! — Sie gab uns ſtets das ſchönſte Beyſpiel zur Nachahmung durch unermüdeten Fleiß, durch raſtloſes Beſtreben, ihrem hohen und ſchönen Berufe entgegen zu wachſen, und uns alle zur Nacheiferung auf der Bahn der Tugend, auf der ſie muthig voranging, aufzumuntern. — Guter Gott! welche Hoffnungen liegen mit ihr begraben! — Wir wollen jedoch nicht murren gegen des Himmels Fügungen, ſie ſind alle weiſe und gerecht. —

Du gute, fleiſſige Schülerin, du haſt uns früh verlaſſen auf dieſer Welt, wo uns noch ſo manche Gefahren drohen. Dein Beyſpiel ſoll uns daher ſtets laut aus dem Grabe zurufen, und uns aufrecht halten, wenn wir fehlen. —

Deiner wollen wir nie vergeſſen, nie der Tugenden, in deren Geleite du jezt vor Gottes Thron als ein Engel glänzeſt! — Lächle auf uns herab, holder, verklärter Engel, die wir hier um deinen Verluſt troſtlos weinen. — Dein Fleiß, dein ſittliches Betragen haben dich vor allen deinen Mitſchülerinnen ausgezeichnet. Du warſt im Leben die Beſte unter uns. Dieſes Zeugniß geben wir dir noch im Tode

Nimm hin diesen verwelklichen Kranz! (Hier ward ihr der gekrönte Ehrenpreis, den sie als gerechte Auszeichnung im Leben verdient hatte, ins Grab mitgegeben.) Wir zieren dich damit noch im Grabe. — Ein unverwelklicher harret deiner jenseits. — Das Andenken an dich soll stets in unsern Herzen leben. Wir geloben dir an deinem Grabe, deinem Beyspiele zu folgen; du sollst uns Muster seyn und bleiben. — Lebe wohl, ewig! Es giebt ein Wiedersehen! Ja, wiedersehen werden wir dich alle, und wir wollen so leben, daß wir dich mit Freuden wiedersehen können!

Ach, es war dir in der Erde Lüften
Viel zu rauh, drum welktest du so früh;
Doch im Himmel sollst du blüh'n und düften;
Drum pflückte dich der Tod so früh.

Schlummere, Mädchen! Wehmuth, Sehnsucht, Kummer
Blickt dir unser weinend Auge nach;
Schlumm're, Gute! und erwach' vom Schlummer
An der Allvollendung grossem Tag.

VII.

Muster eines wohlthätigen Menschen.

In Frankreich lebte vor ungefähr zwey hundert Jahren ein Mann, dem das Wohlthun zur andern Natur geworden war. Er suchte selbst die Unglücklichen mit eben dem Eifer auf, mit dem man heut zu Tage gewöhnlich nur Glücklichen entgegen eilt, und das Wenige, das er besaß, war zugleich das Eigenthum der Dürftigen.

Oft reisete dieser wohlthätige Mann bloß in der edlen Absicht umher, Menschen zu suchen, die seiner Hülfe bedürftig wären. Einst fand er im Hafen zu Marseille unter den Galeerensklaven einen jungen Mann, der sich durch seine sanfte Gesichtsbildung vor allen übrigen sehr unterschied.

„Mein Freund! fragte er ihn in einem freundlichen, milden Tone, wie bist du zu diesem Elende gekommen!"

„Ach, erwiederte der junge Mann mit einem tief geholten Seufzer, nicht so fast mein jammervoller Zustand, als das Unglück meiner Familie liegt mir schwer auf dem Herzen."

„Wie so? sprach der edle Menschenfreund, der den innigsten Antheil an dem Kummer dieses Unglücklichen nahm. Sprich aufrichtig mit mir; vielleicht finde ich Mittel dein Elend zu lindern." Diese

herzlich-Theilnahme flößte dem armen Unglücklichen Muth ein, sich ihm zu entdecken.

„Ich bin, sagte er, der Sohn eines Pächters, eines braven, rechtschaffenen Mannes. Einst ließ ich mich durch das Beyspiel einiger Freunde verleiten, in dem Gebiethe einer benachbarten Herrschaft, zu jagen. Wir hatten, als wir entdeckt wurden, das Unglück, einen Jäger des Grafen, der sich unserm Vorhaben widersezte, beynahe zu tödten. Kurz die Obrigkeit bemächtigte sich meiner; man warf mich ins Gefängniß, und verurtheilte mich endlich zur sechsjährigen Galeeren-Arbeit. Meinen armen Vater tödtete der Schmerz, als er diese Nachricht erhielt, und mein weniges Vermögen gieng über den Prozeß zu Grunde; denn man wandte alle Mittel an, um mich dieser schimpflichen Strafe zu entziehen; allein vergebens. Um meine Verzweiflung aufs höchste zu treiben, mußte ich vor kurzem erst erfahren, daß mein Weib und meine Kinder noch vor Gram und Elend umkommen werden, weil meine Arme ihnen fehlen, um sie zu ernähren. Wie wollte ich so gern arbeiten, wenn ich bey ihnen wäre! Nun müssen sie vielleicht Hungers sterben!“

Ein Strom von Thränen stürzte bey diesen Worten über seine Wangen herab, und sein Schluchzen erstickte seine Stimme.

„Du bist wahrhaft unglücklich, sprach der sehr gerührte, mitleidige Mann. Zwar hast du gefehlt; aber jetzt ist die Zeit nicht, dir deinen Fehler vorzuhalten. Ich sehe ein, daß du dein Vergehen bereuest,

und für die Zukunft noch ein nützlicher Mensch werden kannst. Laß uns also darauf denken, wie deine Lage gebessert werden kann, denn sie geht mir sehr zu Herzen. Sage mir also, wenn sich jemand fände, der für dich bey der Galeere arbeiten würde, könntest du dann deine Freyheit erhalten?" —

Ganz sicher, mein Herr, antwortete der Sträfling; aber wo auf der Erde fände sich der Mensch, der ohne Schuld dem namenlosen Elende sich freywillig Preis geben möchte! — Gewiß nirgends! — Noch habe ich drey Jahre in dieser Qual zu verbleiben. Wie werde ich es aushalten können? Und doch habe ich keine Erlösung früher zu hoffen! Der gefühlvolle Reisende ließ ihn nicht ausreden. Er eilte zu dem Befehlshaber, dem die Aufsicht über die Galeerensklaven anvertraut war. — Mein Herr, sagte er, lassen Sie diesen unglücklichen jungen Mann frey, lassen Sie ihm seine Ketten abnehmen; hier sind meine Hände; ich will sie tragen, ich will für ihn die noch übrige Zeit der Strafe aushalten."

Der Befehlshaber erstaunte über diesen edelmüthigen Antrag, und machte ihm anfangs einige Einwendungen.

„Ich weiß alles, entgegnete der Fremde, weiß, daß ich mich in den Augen der Menschen entehre; aber Gott allein bestimmt die wahre Ehre; sein Urtheil wird für mich sprechen. Dieser junge Mann hier ist seinem Weib und seinen Kindern nöthig. Ich will für ihn die Kette tragen!" — Was heut zu Tage schwerlich bewilliget werden würde, das ging damals, als noch weniger strenge Ordnung in

den öffentlichen Anstalten herrschte. Kurz, der Sklave wurde freygelassen, und der bewunderungswürdige Menschenfreund, wie es wenige seiner Art geben wird, ward in Ketten gelegt, die für ihn eine leichte Bürde waren, weil er dadurch einer Familie ihren Vater wieder schenkte.

Anfangs schien selbst dem Befreyten, diese großmüthige Bedingung seiner Freylassung ein blosser Traum, und er wollte es kaum zugeben; nur der Gedanke, du kannst dadurch Weib und Kinder vom Hungerstode retten, konnte ihn bewegen, einzuwilligen.

Dieser seltene Mann blieb die ganze Zeit über auf den Galeeren, suchte auch andere durch Trostgründe der Religion ihre schwere Bürde zu erleichtern, war gleichsam der Vater der übrigen Galeerensklaven, und brachte deren viele zur Reue und zur Tugend zurück. In der Folge suchte dieser große Menschenfreund durch mehrere wohlthätige Anstalten die Menschen zu beglücken. Ihm verdanken viele Tausende eine schöne Stiftung für unglückliche Waisen, und für arme Kranke. Sein Name ist Vinzent de Paul.

Als man nach seinem Tode bey dem Papst um seine Heiligsprechung anhielt, fragte der heilige Vater: ob er auch ein Wunder gethan habe? Man beantwortete seine Frage mit der rührenden Geschichte des Galeerensklaven. Da rief er aus: „Man baue ihm Altäre.“

VIII.

Der arme verlassene Waise.

In den Zeiten des letzt verflossenen französischen Krieges, der überall so traurige Spuren des Elendes hinterließ, wanderte auch ein armer Knabe, der seine beyden Aeltern, und mit ihnen alle Unterstützung verloren hatte, in der ihm unbekannten weiten Welt traurig und verlassen umher, und kam endlich in eine Gegend, in welcher ein ansehnlicher, und in frühern Zeiten sehr bemittelter Mann wohnte, der aber durch die Unheile des Krieges vieles von seinem Vermögen verloren hatte. Um sich und seine Familie zu erhalten, mußte er öfters Geschäfte in einer benachbarten Stadt verrichten, die ihm und den Seinigen hinreichenden Unterhalt verschafften.

Eines Abends, als eben der Vater wieder in der Stadt war, und die schöne Witterung zu einem Spaziergange einlud, begab sich die Mutter mit ihren Kindern in das freye Feld hinaus, um denselben Bewegung und Erholung zu verschaffen. Munter und froh sprangen die Kinder um sie herum, und freuten sich herzlich des herrlichen Abends. Eben ging die Sonne hinab, und ihre glänzenden Strahlen vergoldeten alles rings umher.

Die gefühlvolle Mutter machte die Kinder aufmerksam auf diese prächtige Erscheinung, die so viele

Tausende ungerührt ansehen. Die Herzen der Kinder wurden bewegt, sie freuten sich, und priesen laut den Schöpfer in seinen Geschöpfen.

Schon wollten sie von ihrer Abendunterhaltung nach Hause kehren, da erblickten sie nahe an einem kleinen Gehölze, unfern des Weges, den sie gingen, jenen unglücklichen Knaben. Er saß unter einem Baume, nagte an einer schwarzen Brodrinde, und die Thränen, die von seinen Wangen fielen, benetzten sein schmales Mahl. — Schon in der Ferne konnten sie von seinen zerrissenen Kleidern und seinem übrigen Aussehen auf seine drückende Armuth schliessen. Sie traten ihm näher, und bemerkten, daß er weinte. „Was mag doch dem armen Knaben dort fehlen, daß er so weint?" fragte eines von den Kindern die Mutter. Die herzensgute Mutter ging darauf selbst zu ihm hin, und redete ihn freundlich an. „Warum weinst du, Kind! Fehlt dir etwas?" „Ach," antwortete der Knabe in einem wehmüthigen Tone, „ich muß wohl weinen, denn mir fehlt Alles!" — „Bist du arm, guter Junge?" rief das jüngere von den Kindern ganz gerührt. „O," erwiederte er, „ich bin wohl ärmer als arm!" — „Wer sind denn deine Aeltern?" fragte die Mutter wieder. Mit einem tiefgeholten Seufzer antwortete der Knabe: „Ach, mein Vater ist längst gestorben, und meine Mutter ist weit mit mir hieher gekommen, um einen Verwandten aufzusuchen, der sich in dieser Gegend befinden soll, den wir aber noch nicht erfragen konnten. — Meine Mutter, fuhr er fort, war äusserst ermüdet von der weiten Reise, wurde dort im näch-

sten Dorfe krank, und starb vor einigen Tagen.“ — Eine Thräne nach der andern entfiel bey diesen Worten seinen Augen, und selbst die gerührten Kinder weinten mit ihm. „Armer, verlaßner Knabe, sagten sie, was soll wohl jezt noch aus dir werden? — Du dauerst uns. O, es ist doch ein unaussprechlich grosses Glück für uns Kinder, daß wir unsere Aeltern noch haben!“

Mit Thränen im Auge sprach dann der gute Junge weiter: „Gerne wollte ich arbeiten, selbst zum Viehhüten wollte ich mich verdüngen, aber kein Mensch will sich meiner annehmen, Niemand mich behalten; überall weiset man mich mit den rauhen Worten zurück: Gehe hin, wo du hergekommen bist. — Nun weiß ich aber nicht, woher ich gekommen bin, noch wohin ich gehen soll, da ich ganz allein, und von aller Welt verlassen bin.“

Der arme Knabe seufzte heftig, als er dieses erzählte, und selbst die Mutter war von seinem Schicksale bis zu Thränen gerührt. Die Kinder faßten mitleidsvoll die Mutter bey der Hand, und bathen flehentlich, daß sie doch den armen Jungen mitnehmen möchte. Die gute Mutter besann sich nicht lange, und sagte dann zu ihm: „Willst du mit uns kommen, Kleiner? Du kannst einige Tage bey uns verbleiben.“ — „Von Herzen gern'“ rief der Knabe voll Freude aus. „Hab ich doch immer gehört, wo die Noth am größten, da ist die Hülfe am nächsten, und wirklich trift das auch bey mir hier ein!“ — Die Kinder umgaben hierauf den Knaben, und brachten ihn nach Hause. Sie bathen hierauf die Mutter,

daß sie ihnen erlauben möchte, den armen, kleinen Waisen einige Kleidungsstücke von den ihrigen geben zu dürfen, weil die seinigen sehr zerrissen und abgenützt waren. Die Mutter freute sich über das Mitleid, welches die guten Kinder in ihrem Herzen hegten, und sie erlaubte es ihnen. Die Kinder holten dann einige Kleider, und halfen sie ihm anziehen.

Die Mutter brachte indeß dem armen Knaben eine warme Suppe, die er mit grossem Appetit verzehrte. Die Kinder, und selbst die Mutter hatten inniges Wohlgefallen, als sie sahen, wie treflich es dem hungrigen Jungen schmeckte, und wie er dann mit Thränen des Dankes seiner Wohlthäterin dankte. — Man unterhielt sich noch lange mit dem fremden Knaben, und brachte ihn endlich in ein gutes Ruhebett, wie er es auf seiner weiten Reise noch nie gehabt hatte.

Die Kinder verabredeten sich am andern Morgen den Vater bey seiner Rückkehr zu bitten, daß er sich des armen Knabens erbarmen, und ihn annehmen möchte. Dieß geschah auch. Als der Vater von der Stadt zurück kam, führte die Mutter ihm den Knaben vor, und erzählte ihm, was vorgefallen war. Auch die Kinder bathen ihn einstimmig, daß er denselben behalten möchte. „Lieber Vater! sagte das Eine, behalte doch den armen Knaben. Er hat seinen Vater und seine Mutter verloren, und hat Niemanden, der sich seiner annimmt. Gern wollen wir unser erspartes Geld beytragen. Du hast uns ja selbst gelehrt, man müsse sich der Verlassenen annehmen".

Der Vater antwortete darauf: „Gewiß, ich behielte ihn gern; aber ich muß erst überlegen, ob ich ihn auch ernähren kann. Ihr wißt ja selbst, daß wir im Kriege durch den Feind um unser Bestes gekommen sind. Dann muß ich erst Kunde einziehen, ob es auch ein guter Junge, und unserer Unterstützung würdig ist.“ — „O gewiß, sprach ein Zweites, er ist ein herzensguter Junge, laß ihn nur bey uns, lieber Vater! Wir wollen sogar weniger essen, unsere Kleider mehr als je schonen, und ihn wie unsern Bruder halten.“ — „O Vater! rief das Jüngere von den Kindern, wenn der arme Waise wieder in die weite Welt hinaus soll, ohne zu wissen, wo er hinkommt, so gräme ich mich über ihn zu todt.“— Der Vater, dem das innige Mitleid seiner Kinder überaus gefiel, war gerührt, und sagte: „Habt Geduld, Kinder! will mit der Mutter erst überlegen, was hier zu thun sey.“

Er nahm hierauf den Knaben auf die Seite, erkundigte sich genau nach seinen Namen und den ehemaligen Aufenthaltsorte seiner Aeltern, und erfuhr von ihm, „daß er von gebildeten, aber durch den Krieg verarmten Aeltern, aus der Rheingegend und zwar von Mainz, wo der Feind alles zerstörte, zu Hause sey, Gottfried Mathis hieße, und einen Verwandten in dieser Gegend habe, den er mit seiner guten Mutter aufsuchen wollte, aber nun nach ihrem Tode weder den Ort, noch den Namen dieses Anverwandten wüßte.“ — Lange noch unterhielt sich der Vater im Beysein der Mutter mit dem kleinen Gottfried, und erforschte von ihm Verschiedenes. Dar-

auf tröstete er ihn, und versprach ihm redlich für seinen Unterhalt ferner zu sorgen, wenn er sich gut betragen, und zu verschiedenen kleinen Geschäften gebrauchen lassen würde. Unter dieser Bedingung durfte er im Hause bleiben. Wie sich der arme, vorher so verlassene, und nun so gut versorgte Junge darüber freute, läßt sich nicht beschreiben. Den Kindern aber trug der Vater auf, ihn, wie einen Bruder zu lieben. Diese versprachen mit Freuden alles, was der Vater forderte, und hielten auch in der Folge ihr Versprechen, das ihnen gar nicht schwer wurde. Der neue Bruder war dankbar gegen die Aeltern, gefällig gegen die Kinder und alles hatte ihn lieb.

Der kleine Gottfried war bereits sieben Monate in diesem Hause, da kam von ungefähr ein Besuch von einem Freunde, den der Vater oft eingeladen, und schon lange erwartet hatte. Freudig war das glückliche Wiedersehen, und es flossen Thränen der Freundschaft und der innigsten Wonne; denn sie hatten sich von Jugend auf herzlich lieb, und sahen sich lange nicht mehr.

Herr von Blumenfeld, (so hieß der Fremde) hatte auch seine Frau, (eine geborne Mathis) bey sich, und das Fest ward dadurch noch vergrössert.

Als man sich vom Taumel der Freude des Wiedersehens erholt hatte, unterhielt man sich mit den Kindern. Da die Fremden den kleinen Gottfried erblickten, fragten sie: ob auch dieser zur Familie gehöre? Der Vater erzählte hierauf die Geschichte die-

ses unglücklichen Knaben, den er aus Mitleid aufgenommen hatte.

Innigst gerührt von dem traurigen Schicksale dieses Kindes, fragte die Frau von Blumenfeld den Kleinen um seinen Namen, und erfuhr von ihm, daß er Gottfried Mathis hieße, und von Mainz gebürtig sey. — Die Aehnlichkeit des Namens, der Aufenthaltsort des Knaben, und selbst die Gesichtszüge, die mit den Zügen ihres Bruders ähnlich waren, ließen die Frau von Blumenfeld nicht ohne Grund vermuthen, daß dieser arme Waise wohl gar ein Sohn desselben Bruder sey, der vor zwanzig Jahren von seinem Vaterorte weg auf Reisen ging, und von dem sie seit dieser Zeit nichts weiter erfahren konnte, als daß er sich in den Gegenden am Rhein niedergelassen, und in seinem Familienkreise wohl befunden habe. „Es ist allerdings möglich, setzte der Vater bey, daß dieser hülflose Knabe der Sohn Ihres nunmehr seligen Bruders sey, der im letzten Kriege durch die feindlichen Verheerungen um all seine Habe gekommen, und vor Kummer gestorben seyn könnte.“

„Wenn das so ist, fuhr Herr von Blumenfeld fort, so kommt wohl uns als nächsten Verwandten, vor allem die Pflicht zu, uns des armen Kindes anzunehmen und es zu versorgen.“ — Sie nahmen von der Stunde an den Knaben zu sich, und ließen ihn in allem Nöthigen unterrichten. — Gottfried schied mit Thränen des Dankes von seinem ersten Wohlthäter und den liebevollen mitleidigen Kindern, denen er sein Glück zu verdanken hatte. Er lernte fleissig, und machte durch seine Aufführung seinen

Verwandten, die ihn an Kindesstatt annahmen, viele Freude. Als er erwachsen war, und seine Geschäfte treu führte, setzte ihn Herr von Blumenfeld zum Erben seines Vermögens ein, welches er auch nach dessen Tode an sich brachte, und durch gute Verwendung desselben stets zufrieden und glücklich lebte.

IX.

Der ungerathene Sohn,

oder

so geht es, wenn man in der Jugend verzärtelt wird.

Herr von Sch. — — in M. — wurde allgemein für einen sehr reichen und dabey sehr biedern Mann gehalten, und er war es auch wirklich. Er, der Sohn eines armen Bürgers, hatte sich durch Fleiß und Talente aus seiner Dürftigkeit zu einer grossen Wohlhabenheit emporgeschwungen, und sich so ausgezeichnete Verdienste um das Land erworben, daß der Landesfürst sich bewogen fühlte, ihm die Adelswürde zu ertheilen. — Er vermählte sich mit der Tochter eines sehr reichen Mannes, und vermehrte dadurch noch ungemein sein Vermögen.

Sie hatten einen einzigen Sohn, den sie schon von der Wiege an über alles liebten, und es lag ihnen nichts mehr am Herzen, als ihn zu erhalten. —

Dieß wäre gut und löblich gewesen; allein die allzusorgfältige Mutter that viel zu ängstlich mit ihrem Kinde, und schadete ihm dadurch mehr, als sie ihm nützte. —

Alois, so hieß der Knabe, ward schon in den ersten Jahren immer sehr gehalten, und selten der freyen Luft ausgesezt. Er schlief nur in weichen Pflaumenbetten, man wusch ihn nur mit warmem Wasser, und wenn das Wetter etwas unfreundlich war, durfte er ja das Zimmer nicht verlassen. Man gab ihm nur lauter zarte süsse Speisen, und täglich Wein, Kaffee und Zuckerwerck, so viel er nur wollte.

Schien er sich nicht ganz wohl zu befinden, so mußte er sich gleich zu Bette legen, sehr warm halten und Arzneyen nehmen. Der Kleine durfte keine dem Körper gedeihliche Bewegung machen, weil man glaubte, daß sie ihm leicht schaden könnten, und vor jeder Anstrengung mußte er sich hüten.

Was war die Folge davon? — Alois wurde immer schwächlicher, sah blaß aus, wie eine Leiche, und war oft krank. Dabey war er fast immer traurig und mürrisch, nur selten schien er freundlich und heiter werden zu wollen, aber bald wurde er wieder in sich gekehrt und mißmuthig. Er war äusserst empfindlich und reitzbar; jeder Scherz beleidigte ihn; jedes Lüftchen, das ihn anwehte, war ihm zuwider, und über die geringste Kleinigkeit konnte er sich ärgern. Kurz, der Knabe wurde schon von Jugend auf verzärtelt, und war daher in der Folge sehr unglücklich. Wer ihn sah, dachte bey sich: das ist ein

arm-

armseliges Kind. Auch die Aeltern selbst waren oft betrübt, wenn sie ihr Kind anblickten, während sie andere Kinder gesund und munter sahen. Wohl sah es der Vater ein, daß diese Siechheit des Kindes von der allzugrossen Zärtlichkeit, die man darauf verwendete, herkomme. Er rieth daher: man sollte den Knaben öfters frische Luft geniessen lassen, und ihn in allen Stücken mehr abhärten, nicht verzärteln; allein dieser gutgemeinte Rath war nicht immer angenommen, und von der allzuängstlichen Mutter sogar verworfen, weil sie glaubte, ihr Kind könnte dann krank werden, oder gar sterben.

Noch ehe Alois sein zehntes Jahr erreichte, waren ihm beyde Aeltern durch den Tod entrissen.

Zwar hinterliessen sie ihrem Sohne bey ihrem Hinscheiden ein grosses Vermögen, welches größtentheils auf Gütern anliegend war, und man hielt die daraus fliessenden Interessen für eine nie zu versiegende Quelle. —

Der Knabe war der Aufsicht eines Verwandten übergeben, der mehr das Vermögen desselben als seine Erziehung in Anspruch nahm.

Dem Jungen wurde viel von seinem Vermögen vorgeplaudert, und er wähnte sich berechtiget, auch nichts weiter lernen zu dürfen, weil er von reichen und adelichen Aeltern abstammte. Er wuchs also auf ohne Bildung und Unterricht. Schwach am Leibe und schwach am Geist war er zu nichts fähig. Niemand achtete ihn, weil er nichts verstand, und in allem sehr ungeschickt war. Er glich einer verzär-

telten Treibhausfrucht, die in freyer Luft nicht bestehen kann. —

Durch mehrere verheerende Kriege und andere Unglücksfälle kam sein Vermögen so sehr herab, daß er kaum seinen Unterhalt mehr bestreiten konnte. Er ging zu seinen Freunden und Verwandten, und hoffte von diesen Unterstützung; allein wie täuschte er sich. Die ihm vorher im Glückstande geschmeichelt hatten, verspotteten ihn jetzt im Unglück. Weil er in seiner Jugend nichts gelernt hatte, und also nichts verdienen konnte, so war er jetzt ärmer, als ein Bettler; denn Niemand hatte Mitleid mit ihm.

Alois sah sich in diesem traurigen Falle genöthiget, seine Zuflucht zu Landleuten zu nehmen, die ihn hin und wieder zum Viehhüten annahmen. Hier mußte er mit geringerer Kost und zerrissenen Kleidern zufrieden seyn. Der Grasboden war sein Lager, der freye Himmel sein Obdach. Wer ihm ein schwarzes, schimmlichtes Stücklein Brod schenkte, dem dankte er als seinem größten Wohlthäter. Oft weinte er über sein trauriges Schicksal, und bereuete es tausendmal, daß er in seiner Jugend nichts gelernt hatte, wodurch er sich selbst erhalten könnte. Bey dieser elenden Lebensart konnte er um so weniger gesund seyn, als er vorher nur im Ueberfluß verzärtelt wurde; er war daher immer siech und krank. Nach langem Herumschwärmen auf dem Lande kam Alois wieder in seine Vaterstadt zurück, wo er von seinen Verwandten einige Unterstützung hoffte; allein Niemand gewährte ihm diese. Man suchte überall seiner, als eines lästigen Bettlers, los zu werden, und

untersagte ihm allen fernern Besuch. In dieser kummervollen, äusserst betrübten Lage, sah er sich endlich genöthiget, sich als Soldat anwerben zu lassen. Hier lebte er einige Monate kümmerlich von dem geringen Solde eines gemeinen Mannes, bis er endlich, ungewohnt der Strapazen, und vor Kummer und Reue in eine gefährliche Krankheit verfiel. Er wurde in das Lazareth gebracht, wo er auch, des Lebens müde, seinen Geist aufgab. Sterbend bestättigte er noch die Wahrheit des Spruchs:

Die in Jugend das Lernen scheuen,
Werden es im Alter bereuen.

X.

Jugendlicher Leichtsinn,

oder

die unglückliche Reise nach Amerika.

August war der Sohn eines bemittelten Bürgers in P—. Er hatte einen redlichen, aber sehr strengen Vater, der ihn beständig zur Arbeit und Ordnung anhielt, und ihm nur selten ein Vergnügen erlaubte, weil er dafür hielt, daß es jungen Leuten sehr heilsam sey, wenn sie frühzeitig dazu gewöhnt würden, anhaltend zu arbeiten, und es sich sauer werden zu lassen, damit sie nicht hernach den Muth verlieren, wenn sie die Mühseligkeiten ihres Berufes

ertragen sollen. — Der Vater hatte auch vollkommen recht; allein dem August wollte diese ernste Erziehung nicht behagen. Er beklagte sich daher bey seinen jungen Freunden, die nicht so strenge erzogen wurden, daß es bald nicht mehr auszuhalten sey, sein Vater ginge einmal zu hart mit ihm um; den ganzen Tag habe er keine ruhige Stunde, bald werde er ausgeschickt, bald müsse er in der Werkstätte arbeiten, und was ihm noch am schwersten ankomme — sogar an Sonntagen lernen, damit er nur keinen Augenblick ausruhen könne. Seine Kammeraden waren auch thöricht genug, ihm in den Kopf zu setzen, daß der Vater zu strenge mit ihm verfahre, und er nicht nöthig habe, sich das noch länger gefallen zu lassen, da er der Zuchtruthe schon entwachsen sey. Du kannst ja, sagten sie, auf diese Art deines Lebens gar nicht froh werden, da du nicht einmal des Sonntags hingehen darfst, wohin du willst.

„Wenn ich an deiner Stelle wäre, sagte ein anderer, ich machte es, wie es schon viele gemacht haben, und ging hinaus in die weite Welt. So hat schon mancher sein Glück gemacht, und erst kürzlich las ich in einem Buche von einem Manne, der auf diese Art in Amerika zu grossem Reichthum gekommen ist. Du wärest ein Narr, wenn du dich länger so quälen liessest.“ — Nur einer aus ihnen stimmte dem bösen Rath nicht bey, und sagte: „Nein, August! Folge du deinem Vater, und bleibe bey ihm, er meint es gut mit dir. Halte die kurze Zeit der Prüfung noch aus, und du wirst noch frohe Tage bey ihm erleben. Denk an den Spruch: Bleibe im Lande, und nähre

dich redlich.“ Allein August, dem die Prüfungsjahre zu lange dauerten, gab den thörichten Ueberredungen der bösen Gesellen mehr Gehör, als dem vernünftigen Rathe seines wahren Freundes. Er ging immer mit den Gedanken um, seinen guten Aeltern heimlich zu entlaufen. Da er sich etwas Geld erspart hatte, so meinte er, es sey nicht möglich, daß er hierbey Noth leiden könne; dazu hoffte er sich noch durch Arbeit etwas zu verdienen.

Eines Tages machte er sich in aller Frühe mit seinem kleinen Geldvorrathe auf den Weg, ohne von seinen Aeltern Abschied zu nehmen. Er ging, jedoch nicht ohne Herzklopfen, aus dem väterlichen Hause, denn er fühlte es, daß er sich an den Aeltern sehr versündige. Indeß beruhigte er sich bald durch die eitle Hoffnung, daß er sein Glück machen, und dann sehr leicht Vergebung erhalten könne. Er wanderte einige Tage fort, und erschrack nicht wenig, als er bemerkte, daß seine Baarschaft zu Ende ging. Er versuchte es nun, bey guten Leuten unterzukommen; allein überall wies man ihn ab, theils, weil er sehr unordentlich aussah, theils, weil er schwächlich und zur Arbeit untüchtig war. Dennoch setzte August seine Wanderschaft fort, denn er schämte sich eben so sehr vor seinen Kameraden, als er sich vor seinen Aeltern fürchtete, wieder nach Hause zurück zu kehren.— Der Hunger zwang ihn sogar, einen Bauern zu bitten, daß er ihn in seine Dienste nehmen möchte, und der Bauer war auch dazu bereit, und nahm ihn an; allein August sollte hier allerley schwere Arbeiten verrichten, und bekam dabey so schlechtes Essen, daß er

unmöglich lange aushalten konnte. An einem Sonntage ging er in die nächste Stadt. Hier traf er mehrere Werber, die für Geld junge Leute zum Soldatenstande anwerben sollten. Diese machten sich mit ihm bekannt, liessen ihm mehrere schöne blanke Thaler sehen, und versprachen ihm goldne Berge, wenn er sich anwerben lassen und mit ihnen ziehen wollte. Augusten gefiel dieser Antrag, ja, es war ihm sogar erwünscht, denn er glaubte dadurch seines lästigen Herumwanderns los zu werden, und eine hinlängliche Versorgung zu erhalten. Er willigte also ein, ward von der Stunde an Soldat, und zog mit ihnen an einen Werbeplatz, wo schon mehrere angeworbene Rekruten sich vorfanden. Anfangs war August mit seinen Kammeraden sehr aufgeräumt; als aber das Handgeld, welches er erhielt, verzehrt war, und er nur geringen Sold bekam, da wurde sein froher Sinn betrübt. Noch mehr aber wurde er niedergeschlagen, als er erfuhr, daß alle neu Geworbenen an England verkauft, und dazu bestimmt seyen, auf Schiffen über das grosse Weltmeer gebracht zu werden, um im Kriege gegen die Nordamerikaner zu kämpfen. O wie schmerzlich fühlte er jetzt sein Vergehen, als er zur Besinnung kam, und sein künftiges Elend recht vor Augen sah. Wie gerne wäre er nun zurückgekehrt zu seinen Aeltern! Er wollte sogar heimlich entweichen; allein, alle Hoffnung zur Flucht war vergebens; denn alle wurden sorgfältig bewacht. Als es Zeit zum Aufbruche war, wurde er mit den übrigen Rekruten eingeschifft, und man fuhr hinaus in den unübersehbaren Ozean. Auf die-

ser weiten Reise mußte er vieles Ungemach erdulden, manchen Sturm aushalten, und als der Kampf mit dem Feinde begann, war sogar oft sein Leben in Gefahr.

Da die Flotte im Hafen zu Halifax in Amerika einlief, war ein Theil der Mannschaft zur Belagerung der Festung beordnet. Unter diesen befand sich auch August, welcher an einen gefährlichen Posten gestellt wurde. Als der Feind zur Nachtzeit ganz unerwartet einen Ausfall machte, ward auch er ergriffen, mißhandelt und gefangen genommen. In dieser Gefangenschaft brachte er mehrere Jahre im größten Elende bis zum Ende des amerikanischen Krieges zu. Viel tausendmal dachte er hier an die glücklichen Tage, die er in seinem Vaterlande, im Hause seiner Aeltern hätte geniessen können, und verwünschte den unglücklichen Schritt, denselben entlaufen zu seyn. Hier in diesem elenden Zustande mußte er, fern von seinen Verwandten, in einem fremden Welttheile unter den rohesten Völkern viele Jahre schmachten. — Nach geendetem Kriege erhielt er zwar seine Freyheit, nahm aber, weil sich sogleich keine Gelegenheit über das grosse Weltmeer in sein Vaterland zurück zu reisen vorfand, Dienste in den Freystädten, wo es ihm in einiger Hinsicht ziemlich erträglich ging. So verlebte er seine ganze Jugendzeit, und war alt, als er in sein Vaterland zurückkehrte. Auf der Rückkehr hatte er noch viele Uebel zu bekämpfen; denn das Schiff wurde vom Sturmwinde verschlagen, an Klippen geschleudert, und scheiterte; nur wenige retteten sich durch Schwimmen auf eine Insel. Unter diesen befand sich auch August. Lange mußten die ge-

retteten Unglücklichen in der gefahrvollsten Lage auf der unbewohnten Insel weilen, bis endlich ein holländisches Schiff zu ihrer Rettung herbey kam, welches sie freundlich aufnahm, und glücklich nach Europa brachte. Während seiner Abwesenheit vom Vaterhause waren über 40 Jahre verflossen. Ganz unerwartet und von keinem Menschen mehr erkannt, kam er in seiner Vaterstadt an. Seine Aeltern waren schon frühe vor Kummer gestorben, und ihr Vermögen an die nächsten Verwandten vertheilt worden, weil man den Landstreicher für todt hielt.

Noch lebt der unglückliche August in einem Alter von beynahe siebenzig Jahren in grösster Dürftigkeit, und erhält nur eine geringe Unterstützung von seinen Verwandten. Er ist das lebende und lehrende Beyspiel, daß man sein Glück nicht auf Wanderungen, sondern leichter und sicherer in seinem Vaterlande, und in sich selbst suchen und finden könne.

Bleibe im Lande, und nähre dich redlich!

XI.

Der ehrliche, rechtschaffene Bürger.

Ein Bürger in einer Stadt, welcher von seiner Handarbeit sich ernährte, rief einst seinen Nachbar zu sich, und sagte ihm ganz geheim: „Ich kenne euch als einen rechtschaffenen Mann, und darf euch deßwegen etwas anvertrauen, was ich sonst Niemand anvertrauen würde. — Ich besitze eine Summe von etlichen tausend Gulden, von der Niemand etwas weiß; ich habe sie theils ererbt, theils durch Sparsamkeit von Jugend auf nach und nach gesammelt; aber meinen Kindern habe ich nichts davon gesagt, weil Kinder, wenn sie wissen, daß sie reich sind, sich mehr auf ihr Geld, als auf ihre Hände und ihren Kopf verlassen; einst wird es ihnen wohl bekommen. Ich fange an alt zu werden; der Tod könnte mich plötzlich von der Welt nehmen; euch, lieber Nachbar, will ich also dieses Geld anvertrauen, weil ich euch als einen ehrlichen Mann kenne. Ihr versprecht mir aber, es meinen Kindern nicht eher mitzutheilen, als bis die Zeit ihrer Versorgung herangerückt ist.“ Dieß versprach auch der brave Nachbar, und nahm das Geld zu sich.

Einige Zeit darauf starb auch gähling der alte Bürger an einem Schlagflusse. Seine zwey Söhne liessen sich nicht einfallen, daß ihr Vater mehr als

sein Haus, und das Wenige, was darin sich befand, hinterlassen habe; indeß waren sie damit zufrieden, weil sie zur Arbeit erzogen waren, und sich damit ehrlich nähren konnten. Sie fanden bald darauf alle beyde eine anständige Heirath. — Wie verwunderten sie sich aber, als jedem derselben der Nachbar und Freund ihres Vaters ein paar tausend Gulden Hochzeitgeschenk ins Haus brachte, und ihnen erzählte, von wem, und warum er das Geld erhalten habe.

Jedermann pries die Ehrlichkeit dieses Mannes, welcher so leicht das Ganze, oder doch einen Theil des anvertrauten Gutes hätte für sich behalten können.

„Bewahre mich Gott, sagte er, fremdes Gut anzutasten! Ein einziges Mal gerieth ich in Versuchung, von euerm Gelde Gebrauch zu machen, mit dem Vorsatze: es wieder zu ersetzen. Ihr wißt, daß vor zwey Jahren der Hagel meine Felder verwüstete, und daß ich durch eine Seuche mein Vieh verlor. Von meinem Vermögen konnte ich nicht leicht frische Saat und gesundes Vieh vom Neuen anschaffen; doch wollte ich lieber Geld zu leihen nehmen, als das anvertraute Gut angreifen. Gottlob! die Noth ist vorüber gegangen; ich habe mein Gewissen rein erhalten; ihr habt, gemäß dem Willen eures Vaters, euer Geld erhalten; gebrauchet es auch gut."

Wie gut wäre es, wenn alle Menschen so ehrlich dächten!

XII.

Seine Leidenschaften besiegen eine schwere, aber überaus nützliche Kunst.

Vor nicht gar langer Zeit wurde in München ein junger Mensch, der seine bösen Leidenschaften von Kindheit an nie bezähmen gelernt hatte, und der durch Habsucht zu einem schrecklichen Raubmord verleitet wurde, durch den Scharfrichter auf eine schmähliche Art hingerichtet.

Da ich den Unglücklichen von Kindheit auf persönlich kannte, und sein trauriges Ende manchem leichtsinnigen jungen Menschen zum abschreckenden Beyspiel dienen kann, so reihe ich auch folgende Erzählung hier an.

Ferdinand (so hieß der Unglückliche) war von seiner Mutter — seinen Vater hatte er schon frühe verloren, — sehr verwöhnt und verzärtelt worden. In allen Stücken ward ihm nach seinem Willen gethan, daher wurde er sehr eigensinnig und widerspenstig.

Schon als Kind gewöhnte er sich an das Naschen, und wurde darüber nicht bestraft.

Als verwahrloset und verzogen, wurde er endlich im zehnten Jahr, der Gewohnheit willen, zur Schule geschickt. In der Schule stahl er seinen Mitschülern Bücher, Federn und andere Sachen. Zwar

wurde er manchmal ertappt und derb abgestraft, und die Schulerziehung hätte ihn wirklich noch gebessert, wenn nicht die häusliche Verziehung das wieder an ihm niedergerissen hätte, was jene aufrichtete. Der Bube sah sich von der allzuzärtlichen Mutter in seinem Eigensinne und in seiner Zügellosigkeit unterstützt, und that, was ihm beliebte. Er kam zur Schule und zur Kirche, oder blieb aus, wie es ihn freute. Er schwärmte nach Wohlgefallen, entweder auf der Gasse, oder in Wirthshäusern, herum, wo er weder etwas Gutes sah noch hörte.

An Arbeiten war gar nicht zu denken. In der Schule merkte er, wenn er gerade nichts bessers zu thun wußte, kaum einige Augenblicke auf. Zu Hause rührte er kein Buch und keine Feder an. Mit Tändeleyen, Naschereyen und Ausbrüchen des Muthwillens aller Art, brachte er seine ganze Tageszeit zu.

Wenn ihn seine Lehrer erinnerten und warnten, achtete er nicht auf ihre Ermahnungen; und strengern Mitteln widersetzte sich selbst die Mutter. Er war der Schule abgeneigt, und verließ sie ohne die geringste Furcht nach einiger Zeit wieder.

Nun hatte er freyen Zügel, und sein Ungestümm wuchs mit jedem Tage. Seine bösen Begierden, die er nie bezähmen gelernt hatte, nahmen gränzenlos überhand, und in einer Zeit von sechs Jahren stand er als Verbrecher vollendet da.

Er beging einen Raubmord mit gräßlichen Umständen verbunden, wurde sodann gerichtlich eingezogen, und endete unter der Hand des Scharfrichters.

Auf der Blutbühne bath er noch die umstehenden jungen Leute, daß sie, durch sein Beyspiel gewarnt, von dem Wege zum Bösen abstehen möchten. Alle anwesenden Aeltern aber bath er mit zum Himmel empor gehobenen Händen, daß sie für das Wohl ihrer Kinder besser sorgen möchten, damit sie nicht in das nämliche Unglück verfielen.

Ihr jungen Leser! beherziget diese wahre Geschichte, und lernet frühzeitig, auch im Kleinen, euch selbst zu beherrschen, um nicht von Leidenschaften beherrscht zu werden, und eben so unglücklich zu enden. Mit kleinen Lastern fängt man an, mit grossen hört man auf! Hütet euch also vor kleinen Betrügereyen, vor jedem kleinen Diebstahl, und wenn er auch nur eine Feder beträfe, so werdet ihr nie in Versuchung gerathen, grössere zu begehen.

XIII.

Ein Beyspiel von einem hohen Alter,

oder

das Hexenmännchen zu Häching.

In meinem Geburtsorte Häching, bey München, kannte ich einen Mann, der über hundert Jahr alt war. Da ein so hohes Alter eine seltene Erscheinung in unsern Zeiten ist, so verdient auch folgende Erzählung unsere Aufmerksamkeit, und ich führe sie hier als ein Beyspiel der frühen Abhärtung an, um die unerfahrne Jugend aufmerksam zu machen, auf

welche Art ein Mensch, wenn er anders schon von Natur aus eine gute Beschaffenheit seines Körpers besitzt, ungeachtet der Beschwerden des Lebens, seine Gesundheit erhalten, und ein hohes Alter erreichen kann.

Dieser, hinsichtlich seines Alters so ehrwürdige, Greis, den ich oft besuchte, und hier beschreibe, hieß Sebastian Arnold. Er war aus Tyrol gebürtig. Sein Vater war Bergknappe, und starb in einem Alter von 108 Jahren. Er hinterließ diesem seinen Sohn zum Andenken einen kleinen, von ihm aus Holz selbst geschnitzten, krummen Löffel, den der letztere, als das einzige Erbtheil von seinem Vater, wie ein Heiligthum aufbewahrte. Er hatte zwey Brüder, wovon der eine als Bergknappe von einem Stein todtgeschlagen wurde, und der andere durch einen kalten Trunk in die Hitze, sein Leben einbüßte. —

In seiner Jugend hatte Arnold keine Gelegenheit, seinen Geist auszubilden, er lernte daher weder lesen noch schreiben. Er besaß nur schlichten Menschenverstand, und hatte einen frommen Sinn, als das beste Erbtheil seiner Mutter, den er auch bis an sein spätes Lebensende beybehielt.

Im neunten Jahre seines Alters, kam er nach Baiern, wo ihn ein Bauer aus Gotteserbarmen, wie er sich selbst oft dankbar ausdrückte, annahm. In seiner Jugend fiel er einmal, als er eben Ziegen hütete, von einer Felsenwand herab, und zerschmetterte sich beynahe die Hirnschaale.

Er brachte sich auf dem Lande bey schlechter Kost und Kleidung immer nur mit Viehhüten fort, wo er denn durch seine Aufmerksamkeit lernte, gut

mit Viehkuren umzugehen, und deßwegen in der Gegend weit umher berühmt war. Viele Leute, deren Vieh erkrankte, erholten sich bey ihm Rathes, und glücklich ward auch vielen geholfen. Manchen sagte er es auch voraus, daß alle anzuwendenden Mittel bey ihrem kranken Viehe nichts helfen würden; deßhalb hieß man ihn auch allgemein das Hexenmännchen, welchen Namen er auch bis an sein Lebensende führte.

Eben zur Zeit seines Jünglingsalters brach ein gefährlicher Krieg wider den Türken aus. Dem Vaterlande drohte Gefahr, und alles wurde aufgeboten, Kriegsdienste zu nehmen. Auch Arnolden traf das Loos, dem Vaterlande im Kriege zu dienen; und da er von früher Jugend an gewohnt war, alle körperlichen Beschwerden des Lebens zu ertragen, so wurde ihm auch dieser höchst beschwerliche Feldzug nicht sehr zur Last. Er zog hin mit dem baierischen Heere unter Anführung ihres Helden, des Churfürsten Max Emanuel. Welche Strapazen das Heer in Ungarns sumpfigten Gegenden erdulden mußte, ist vielen Lesern vielleicht eben so bekannt, als die Wunder der Tapferkeit, welche das baierische Volk in jenen gefahrvollen Tagen gegen die Türken bewies. Wohl konnte auch Arnold als Greis noch mehrere Zeichen von Wunden an seinem Körper aufweisen, die er im Kampfe mit dem barbarischen Feinde erhielt. Nach vollendetem Kriege kehrte er mit dem Heere zurück nach Baiern, erhielt von dem Regimente seinen Abschied, und suchte wieder Dienste auf dem Lande bey Bauersleuten. Durch Fleiß und Arbeit erübrigte

er sich bald so viel, daß er ein kleines Anwesen kaufen, und sich verehlichen konnte.

Als ich ihn kennen lernte, hatte er schon sein einhundert und drittes Jahr erreicht, und mußte etwas dürftig leben, weil er sich vor Alter nichts mehr verdienen konnte; auch hatte er keine Kinder, keine Freunde und Anverwandte, die sich seiner annahmen, und ihn im hohen Alter versorgten.

Er war sein ganzes Leben hindurch sehr mässig, und arbeitete gern, als er noch konnte; aber er nützte eben seine Kräfte durch zu große Anstrengungen nicht ab; auch war er ein Feind aller jugendlichen Ausschweifungen, und überhaupt nahm er nie Theil an den geräuschvollen Vergnügungen, die manchen Menschen sowohl in Städten als auf dem Lande um Geld und Gesundheit bringen. Bey seinen Geschäften war er oft, ja fast die meiste Zeit seines Lebens der freien Luft ausgesezt.

Von seinen frühern Jahren an war er schon gewohnt, den Wechsel der Witterung zu erdulden, und scheute daher weder Hitze noch Kälte, weder Regen noch Sturm. Früh legte er sich zu Bette, und früh stand er wieder auf. Schwarzes Brod in saure Milch eingeweicht, war seine liebste Nahrung. Sein Bett bestand aus einem Strohsack mit einer Decke. Im Winter schlief er in einer kalten Kammer.

Seine Wohnung war eine armselige kleine Hütte, welche aber von seiner fast eben so alten Gattinn immer sehr reinlich gehalten wurde, und worin beyde

zwar

zwar sehr dürftig, aber doch mit dem Wenigen zufrieden und glücklich lebten.

In seinem hohen Alter erinnerte er sich noch recht lebhaft an die Geschichte seiner Jugend und an die Kriegsthaten seines Zeitalters, die ihm beynahe von einem Jahrhundert her im frischen Andenken waren.

Nie in seinem Leben war er krank, und hatte auch nie Arzney genommen, oder zur Ader gelassen. Er athmete noch in seinem hundertsten Jahre ganz leicht, hatte noch viele Haare, war aber auf einem Auge blind geworden. Seine Zähne hatte er ebenfalls verloren, und die Unbehülflichkeit des Alters trat ein. Sein Gesicht und ganzer Körper, besonders die Ohrenläppchen, schienen ganz verknöchert zu seyn, die Hände aber hatten noch Leben. Er fühlte nirgends mehr Vergnügen, als in seiner Hütte, und wenn man ihn auch hätte in die Stadt bringen wollen, um ihm daselbst alle Bequemlichkeit für sein hohes Alter zu verschaffen, so wollte er doch lieber in seinem Häuschen bleiben. „Ich wills, sprach er oft, schon in meiner Hütte erleiden, und warten, bis man mich hinaus trägt.“ —. Das Bethen war besonders in seinem hohen Alter sein liebstes Geschäft. Als er wegen Altersschwäche in seinen letzten Tagen nicht mehr zur Kirche gehen konnte, nahm er seinen Hut und Stock, und schritt eine Weile in der Stube herum, als ob er zur Kirche gehen wollte, setzte dann eine Bank quer hin, kniete nieder, und stellte sich recht lebhaft vor, er bethe jetzt in der Kirche in einem Bethschemmel. Als ihm einst in seinen letz-

ten Lebenstagen das heilige Abendmahl gereicht werden sollte, richtete er sich noch auf so gut er konnte, zog seine schönsten Kleider an, und wollte geputzt seyn, wie am Hochzeitstage; „denn, sagte er in seiner Herzenseinfalt, heute kehret ein grosser Gast in meiner elenden Hütte ein;“ Froh sah dieser fromme Greis seinem Lebensende entgegen, das er auch nach 104 Jahren erreichte. Sein Sterben glich dem sanften Hinwelken einer Blume, — der untergehenden Sonne, die am künftigen Morgen mit verjüngter Pracht wieder heraufsteigt.

XIV.

Das ehrliche Dienstmädchen,

oder

die Unschuld im Gefängnisse.

Rosina war von armen, aber ehrlichen Aeltern geboren. Ihr Vater war ein Taglöhner. Eine ländliche Hütte, und ein Gärtchen waren sein ganzes Vermögen; aber er nährte sich redlich durch seiner Hände Arbeit, und flößte auch seiner Tochter Rosina schon frühe ein, immer treu und ehrlich zu handeln, und nie vom Wege der Tugend abzuweichen. Zum Unglück für die kleine Haushaltung starb der Vater, da die Tochter kaum 9 Jahre alt war. Die Mutter, ein fleissiges, stilles Weib, konnte nun derselben keine grössere Wohlthat erweisen, als sie möglichst sorgfältig zu erziehen, und in der Schule ihres Ortes in allem Rö-

thigen unterrichten zu lassen. Rosina erhob sich bald zu den besten Schülerinnen, und verließ endlich die Schule mit den rühmlichsten Zeugnissen. — Während der Zeit, als sie zu Hause war, hielt sie die Mutter zu Ordnung, Reinlichkeit, und zu allen Arbeiten ihres Geschlechts, und ihres Alters an. Sie konnte gut nähen und stricken, das ihr nachher in ihren Diensten sehr wohl zu statten kam. —

Als Rosina ein Alter von 16 Jahren erreicht hatte, in welchem sie fähig war, in fremde Dienste zu treten, rieth ihr die Mutter den Antrag einer Herrschaft, welche sie als Kindermädchen anstellen wollte, anzunehmen; denn, sagte sie, die Dienstzeit in fremden Häusern ist eine wichtige Schule für die Töchter aus allen Ständen, besonders aber für dich, meine Tochter, da du vom Hause aus kein Vermögen zu erwarten hast, und genöthigt bist, dereinst dein Brod unter fremden Leuten zu verdienen. Du lernst, fuhr sie fort, unter fremden Menschen vieles, was du zu Hause zu lernen nie Gelegenheit hast, und was dir künftig recht nützlich werden kann. Sey du nur deiner Herrschaft treu, und ehrlich in allem, was dir anvertraut ist. Thue alles willig, was dir befohlen wird, und halte in deinen Geschäften Ordnung und Reinlichkeit. Sey verschwiegen und genügsam, dieß wird dich bey deiner Herrschaft und bey allen gesitteten Menschen beliebt und werth machen.

Rosina diente anfangs bey einer sehr braven Herrschaft als Kindsmädchen, und hatte nur einen geringen Lohn; aber sie hatte Hoffnung, in der Folge

mehr zu erhalten. Man hatte sie lieb, denn an Pünktlichkeit, Ordnung und Ehrbarkeit schon von Jugend auf gewöhnt, erfüllte sie sorgfältig alle Pflichten eines braven Dienstmädchens. Was sie ihrer Herrschaft besonders werth machte, war ihr gutes, sittliches Verhalten. Kurz die Herrschaft wünschte sich kein besseres Mädchen, aber auch Rosina konnte sich keine bessere Herrschaft wünschen.

Allein dieses Glück sollte Rosina nicht länger als ein Jahr genießen, denn plötzlich ging in diesem Hause eine Veränderung vor. Die Herrschaft war von dem bisherigen Aufenthaltsorte in eine andere, weit entfernte Stadt versetzt worden, und konnte sie nicht leicht dahin mitnehmen. Mit kennbarer Wehmuth schied sie von ihrer Herrschaft, die ihr das schönste Zeugniß des Fleißes und der Treue zurückließ. —

Nachdem ihre Herrschaft abgereiset war, blieb sie einige Zeit bey ihrer Mutter, und pflegte ihrer emsig in ihrem Alter. Als Rosina mehr erstarkt, und auch schwerere Arbeiten zu verrichten im Stande war, suchte sie als ordentliche Dienstmagd bey irgend einer Herrschaft unterzukommen. Es fand sich auch bald eine Gräfin, zu der sie als Dienstmädchen sich vermiethen konnte.

Da sie alle Eigenschaften einer braven Magd besaß, und sich hierzu brauchbar zeigte, so ward bald ihr Lohn vermehrt. Bey diesem ihren vergrößerten Lohne konnte sie manchen Kreuzer zurücklegen; und da sie von Jugend auf an Sparsamkeit gewöhnt

war, und wenig auf Kleider verwendete, so konnte sie sich noch jährlich etwas ersparen, ob sie gleich auch ihrer Mutter von Zeit zu Zeit etwas gab.

„Das ist die größte Freude für mich, sprach „sie oft, wenn ich daran denke, daß meine Mutter „durch mich ein ruhigeres, sorgenfreyeres Alter er„leben, und daß ich ihr's doch einigermassen vergel„ten kann, was sie mir Gutes gethan hat."

Man hätte nun glauben sollen, einer so braven Tochter, und einem eben so haushälterischen Mädchen sollte es nun an nichts mehr fehlen. Allein nur zu bald wurden ihre glücklichen Tage getrübt. Die Herrschaft bemerkte, daß schon öfter verschiedene kostbare Geräthschaften, Silberzeug, auch sogar manchmal Geld vermißt worden, und suchte den aufzufinden, der dieses entwendete. Jedoch alle Nachforschungen blieben vergeblich; man konnte den Thäter nicht entdecken. Einst legte die Gräfin ihren goldenen Ring, der mit kostbaren Brillianten besetzt war, auf ein Seitentischchen. Niemand war gegenwärtig, als Rosina, welche eben Geschäfte im Zimmer hatte. Als die Gräfin nach einer Weile den Ring wieder suchen und anstecken wollte, vermißte sie denselben. Man suchte alle Ecken aus, allein nirgends fand sich der Ring wieder.

Was war nun natürlicher, als die Vermuthung, daß Rosina den Ring entwendet habe, da sie allein im Zimmer war. Das arme Mädchen weinte, und schwur hoch und theuer, daß sie den Ring nicht einmal gesehen, viel weniger genommen habe.

Was aber den Verdacht, den man auf sie warf, noch mehr bestärkte, war: daß man auch in ihrem Koffer, bey einer Untersuchung, einen silbernen Löffel, welcher der Herrschaft angehörte, fand. Diese Entdeckung erregte bey Rosina eben so viel Erstaunen, als es den einmal gefaßten Verdacht bey der Herrschaft begründete; denn das beängstigte Mädchen konnte gar nicht begreifen, wie der silberne Löffel in ihren Koffer gekommen sey. Die Gräfin drang nun mit Nachdruck darauf, den Ring vorzufinden, und drohte sogar mit einer gerichtlichen Untersuchung, im Falle er nicht also gleich abgegeben würde.

Es kam auch wirklich zur gerichtlichen Untersuchung, und da sich Rosina nicht hinreichend über das vorgefundene fremde Eigenthum in ihrem Koffer, noch weniger über den Verdacht, den Ring entwendet zu haben, verantworten konnte, die Gräfin aber ihr Mißtrauen auf sie bestättigte, so war sie als eine Diebin verhaftet.

Vergebens betheuerte das arme Mädchen unter häufigen Thränen ihre Unschuld, vergebens rief sie den Himmel zum Zeugen, nie eine Handlung in ihrem Leben begangen zu haben, die eine so erniedrigende Strafe verdiente. Rosina ward in ein finsteres Gefängniß gebracht. Lange konnte sie diese Schmach nicht auf sich tragen; sie machte zu tiefen Eindruck auf ihre sanfte Seele. Die schlechte Behandlung, die geringe Kost, und selbst die eingesperrte Luft im Gefängnisse zerstörten ihre Gesundheit nur zu bald. Sie wurde krank, und zwar gefährlich krank. In diesem traurigen Zustande wurde sie von ihrer

Mutter besucht. Was beyde hier empfanden, läßt sich nicht beschreiben. Nachdem sich Rosina satt in den Armen ihrer Mutter geweint hatte, rief sie mit Wehmuth: Liebe Mutter! Es sey euer Trost, daß ich unschuldig leide. Ihr kennt mein Herz, daß es keiner solchen That fähig ist, der man mich anklaget. Wenn ich auch hier im Kerker sterbe, so seyd ihr mein Zeuge; ich sterbe unschuldig.

Nach Verlauf eines halben Jahres entdeckte sich auch wirklich ihre Unschuld auf folgende Art. Der Bediente der Herrschaft, bey welcher Rosina als Dienstmädchen sich befand, ward auf der That als Dieb ertappt, und gerichtlich eingezogen. Er gestand sein Verbrechen, und entdeckte zugleich, daß er den silbernen Löffel, den man in Rosinens Koffer fand, der Herrschaft gestohlen und dahin gelegt habe, um sich von allem Verdacht loszumachen, und die Unschuld in Verdacht zu bringen. Zu gleicher Zeit ward auch der goldene Ring vorgefunden, den ein Vogel, der im Zimmer frey herumhupfte, vom Tische wegnahm, und in die Höhlung einer Urne, die am Ofen angebracht war, fallen ließ.

Rosina war daher als unschuldig erklärt, und erhielt alsogleich ihre Freyheit wieder. Die Gräfin selbst holte sie aus dem Gefängnisse in einer Kutsche ab, bath sie um Vergebung, und versprach ihr allen möglichen Ersatz. Vor allem aber war sie auf die Wiederherstellung ihrer Gesundheit bedacht.

Als sich Rosina wieder erholt hatte, und völlig hergestellt war, brachte man ihr allenthalben die ungeheucheltsten Glückwünsche dar.

Nach einem Jahr starb die Gräfin, und setzte, zum Ersatz des erlittenen Unrechts, für Rosina in ihrem Testamente eine bedeutende Summe aus, die sie für ihre Mutter, der sie noch im Alter zum Troste und zur Stütze wurde, verwendete.

Rosinens Geschichte bezeugte in der That, daß die Tugend am Ende doch gewöhnlich siegt, wenn sie auch manchmal Verfolgung leidet.

XV.

Der Jüngling am Scheidewege.

Ein Jüngling verließ das väterliche Haus, um nach dem Willen seines Vaters sein Glück in der Welt zu versuchen. Er kam auf einen Scheideweg, und wußte nicht, sollte er sich rechts oder links wenden.

Während er sich bedachte, kam eine Weibsperson auf ihn zu, dem Ansehen nach schön und reitzend, aber dem Gang und Blicke nach sehr frech: Jüngling! rief sie ihm schon von weiten zu, du weißt nicht, welchen Weg du nehmen sollst? Folge mir. Dein Lebenlang soll es dir gut gehen. Siehst du hier diesen schönen Weg, er ist so breit und eben, und gar nicht mühsam? Siehst du, wie viele Leute darauf gehen, und wie vergnügt sie sind?

Das sehe ich, sagte der Jüngling. Aber sage mir, Weib, wer bist du? und wie ist dein Name?

Ich bin das Vergnügen; aber meine Feinde nennen mich das Laster, sagte sie.

Zu eben dieser Zeit näherte sich auf der andern Seite eine weibliche Gestalt dem Jüngling.

Sie war nicht so schön und reitzend wie die erste. Ihr Gang war ernsthaft, ihre Stimme sanft, und ihr Anblick bescheiden. Guter Jüngling! sagte sie, laß dich von dieser Verführerin nicht irre leiten; du gehst in dein Verderben, wenn du ihr folgst. Zwar ist der Weg, den sie dir zeigt, breit und eben, und viele wandeln darauf, ach, die Unglücklichen, sie wissen nicht, wo sie hingehen; das Ende des Weges ist Tod, Verderben, Elend, unwiederbringliches Unglück. Wolltest du selbst in dein Verderben hingehen? Oder würde es dir etwas helfen, in grosser Gesellschaft unglücklich zu seyn? Darum rathe ich dir, betrete diesen gefährlichen Weg nicht, und folge mir, wenn du in das Land der Glückseligkeit gelangen willst. Und das willst du ja doch? — Und wie ist dein Name? fragte der Jüngling.

Ich bin die Tugend sagte sie; und der Weg, auf dem ich dich zur Glückseligkeit führen will, ist der hier auf meiner Seite.

Ein schöner Weg! schrie hier das Laster. Sieh nur einmal, wie eng, wie uneben, und mit Dörnern besetzt er ist! Willst du gern deine Füße verletzen, und mit Bergsteigen dich ermüden? Sieh nur wie wenige darauf wandeln!

Ich will dir nicht schmeicheln, sagte die Tugend zu dem Jünglinge; mein Weg ist eng, uneben, und beschwerlich. Was würde es dir auch nützen, wenn ich dich betrügen, und dir das als leicht vormahlen wollte,

was doch nicht leicht ist. Wenige gehen auf meinem Weg, aber keinem noch hat es gereuet, ihn betreten zu haben. Du mußt aber nicht nur den Weg betrachten, du mußt auch sehen, wohin er führt. Erhebe deine Augen gegen jenen Berg. Siehst du dort den herrlichen Tempel, welcher dir entgegen glänzt? Dieß ist dein Ziel, die Wohnung der Glückseligkeit. Und kein anderer, als dieser harte Weg führt zu diesem Tempel? fragte der Jüngling.

Kein anderer! erwiederte die Tugend. Die Gottheit selbst hat der Glückseligkeit diesen Berg zu ihrer Wohnung angewiesen. Wer zu ihr gelangen will, muß ihn besteigen. Alles Gute kostet Mühe und Arbeit. Wenn du willst, daß dir die Erde gute und häufige Früchte trage, mußt du sie nicht bearbeiten und behauen? Wenn du willst, daß die Menschen dich lieben, mußt du ihnen nicht Gutes thun? Wenn du willst, daß man dich in deinem Vaterlande ehre, so mußt du thun, was ihm nützlich ist, und für eine immerwährende, ungestörte, vollkommene Glückseligkeit wolltest du nichts thun?

Aber betrachte nur den harten und beschwerlichen Weg, den dich die Tugend führen will, fiel hier das Laster ein, und vergleiche meine ebene, bequeme Bahn damit.

Ich habe es dir aufrichtig gesagt, fuhr die Tugend fort zu sprechen, daß mein Weg nicht leicht und nicht bequem ist; aber du mußt dir auch nicht einbilden, daß er dir immer so beschwerlich vorkommen wird, als du ihn hier und am Anfange finden wirst.

Aller Anfang ist hart; aber durch die Uebung wird auch das Harte leicht. Wie viele sind mir schon gefolgt, welche die ersten Tage kaum fortkommen zu können glaubten, welche jedesmal nur einen kleinen Raum zurücklegten; aber ihre Kräfte wurden von Tag zu Tage stärker, und welche Freude, wenn sie wieder eine Anhöhe bestiegen, wieder um einen Tag ihrem Ziele näher gekommen waren! Wollten sie auch ermüden, fing ihnen der Muth an zu sinken, so durften sie nur einen Blick auf den Tempel der Glückseligkeit werfen, und ihr Muth, und der Vorsatz, fortzuschreiten, erneuerten sich in ihnen. Diese Seligkeit, sagten sie, ist kurz, aber der Gewinn dauert ewig. Je näher sie ihrem Ziele kommen, um so leichter, um so freudiger setzten sie ihren Weg fort.

Und dein bequemer Weg, so sagte der Jüngling in dem er sich zu dem Laster wendete, dein Weg führt in das Thal des Verderbens? Der Anfang, davon ist so lachend, und das Ende so traurig?

Wer wird auch immer an das Ende denken? erwiedert sie. Genug, daß mein Weg jetzt fröhlich und bequem ist. Nein, rief der Jüngling aus, da müßte ich der größte Thor seyn, wenn ich kurzes Vergnügen einer langen immerwährenden Glückseligkeit vorzöge! Tugend, ich folge dir! Reiche mir deine Hand, und sey meine Führerin! In jenem Tempel der Glückseligkeit aufgenommen zu werden, ist aller Mühe werth!

Und du willst es mit der kleinen Zahl halten? rief ihm das Laster noch nach, und siehst nicht auf

das Beyspiel der grossen Schaar, welche mir nachfolgt? —

Was hälfe es mir, antwortete der verständige Jüngling, in noch so grosser Gesellschaft unglücklich zu werden! Lieber mit der kleinen Zahl glücklich, als mit der grossen unglücklich!

Dank dir, sagte er nun zu seiner Führerin, Dank dir, göttliche Tugend, daß du mich von den Lockungen dieser Verführerin errettet hast! Wie unglücklich wäre ich ohne deine Zurechtweisung geworden!

Verlaß mich nie! Leite immer meine Schritte, und wenn ich ermüde oder falle, erhebe und stärke mich!

Auch ihr, meine Kinder! stehet früher oder später, wie dieser Jüngling, an dem Scheidewege des Lebens. Wollt ihr dem Rufe der Tugend oder des Lasters folgen? Die Wahl steht in eueren Händen. Den Ausgang wißt ihr!

Des Lasters Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken.
Doch weiter hin führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.

XVI.

Ehrlich währt am längsten,

oder

die Rückkehr aus Westindien.

Vater Ehrenreich war durch verschiedene Unglücksfälle vom Wohlstande zur drückendsten Armuth herabgekommen. Mühsam nährte er zwar die Seinen durch die Arbeit seiner Hände, und doch war er höchst zufrieden, wenn er nach vollendeter Tagslänge im Kreise seiner geliebten Familie ausruhen konnte. So dürftig die armen Kinder auch leben mußten, so schien es doch dem guten Vater Reichthum genug, daß sie ehrlich handelten, und wohl erzogen waren.

Er hatte noch einen Bruder, der sehr reich, aber zugleich auch sehr geitzig und hochmüthig war. Dieser schämte sich seiner, und nie durfte er ihm vor die Augen kommen; auch unterstützte er ihn nie mit einem Heller.

Der gute Vater starb vor Kummer und Elend, und ermunterte seine Kinder noch sterbend: nie vom Wege der Tugend zu weichen. Seine hinterlassene Frau mit ihren Kindern nährte sich nothdürftig, aber redlich theils durch fremde Wohlthaten, theils durch Händearbeit; denn an eine Hülfe von ihrem reichen Vetter durften sie nicht denken, ja sie durften sich nicht einmal seine Verwandten nennen. Eines Ta-

ges kam ein zwar schlecht, jedoch reinlich gekleideter Mann zu dem reichen Bruder. Ich bin der Sohn eurer Schwester, sagte er. Ihr werdet euch noch erinnern, daß ich vor fünf und zwanzig Jahren über das Meer nach Westindien fuhr, um dort durch Handelschaft mein Glück zu machen.

Ich erinnere mich euer, erwiederte der alte Geizhals. Ihr heißt Werner. Was wollt ihr von mir?

Ich hatte viel Glück in meiner Handelschaft, und wollte nun in meinem Vaterlande das Erworbene in Ruhe verzehren; aber das Schiff, auf welchem ich mit allem dem Wenigen mich befand, ging an der Küste von Spanien zu Grunde Mit Mühe rettete ich meiri Leben. Bis hieher habe ich mich durchgebettelt, urid ich bin nun seit ein paar Tagen hier. Ich habe nun vernommen, daß ihr in guten Umständen seyd, und bitte euch, um Unterstützung, wenigstens so lange, bis ich mich um eine Stelle umsehe, wobey ich mein nothdürftiges Auskommen mir verdienen kann.

Der reiche Geitzige suchte sich auf alle mögliche Art zu entschuldigen; und als Werner noch weiter in ihn drang, wurde er zornig, hieß ihn einen Bettelkerl, einen Betrüger, und jagte ihn zuletzt aus seinem Hause.

Nun fragte Werner dem andern Bruder nach, und vernahm, daß er schon gestorben sey, und eine Witwe mit zwey Kindern in dürftigen Umständen hinterlassen habe. Mit vieler Mühe erfragt er ihre Wohnung, welche in einer abgelegenen Gasse der Stadt war. Er traf sie alle drey mit Arbeiten em-

sig beschäftiget an; er gab sich ihnen zu erkennen, und erzählte ihnen, wie es ihm bey seinem reichen Vetter ergangen sey. Alle hatten mit seinem Schicksale herzliches Bedauern, und bezeigten zugleich grosse Freude, den schon lange für verloren gehaltenen Vetter wieder bey sich zu sehen, ja sie bathen ihn, mit ihrem Mittagmahle fürlieb zu nehmen. Nach Tische sagte er: Wie ich sehe und vernehme, so befindet ihr euch nicht in guten Umständen. Meine Hoffnung, Hülfe von meinen Verwandten zu erhalten, mit der ich mich bisher tröstete, ist verschwunden. Der eine könnte helfen, und will nicht; ihr wollet vielleicht, seyd es aber nicht im Stande.

Leider! antwortete die Wittwe, ist unser Vermögen geringer, als unser guter Wille; aber wir wollen doch thun, was in unsern Kräften steht. Wir wollen in unserer Nachbarschaft ein kleines Stübchen für euch miethen, essen könnt ihr indeß bey uns, bis ihr bey einer Handlung unterkommet, oder sonst eine Stelle erhaltet, bey der ihr euch ernähren könnet.

Vielleicht habt ihr Mangel an Geld? Hier zog sie das wenige Silbergeld und die Schatzmünzen, die sich die Kinder ersparet hatten, welche nur in ein paar Gulden bestanden, hervor, und wollte es ihm geben. Wenn es nicht hinreicht, fuhr sie fort, so habe ich noch einige gute Freunde, bey denen ich Kredit habe.

Werner dankte mit Freudenthränen, nahm aber nichts an, sondern sagte: für heute bedarf ich noch nichts. Morgen bis neun Uhr werde ich wieder kommen, und dann wollen wir uns weiter berathschlagen, was zu thun sey.

Um neun Uhr des andern Tages hielt eine prächtige Kutsche vor dem Hause der Wittwe. Werner stieg aus, und trat in ihr Zimmer. Meine Lieben, sagte er, verzeiht! Ich habe euch gestern nur auf die Probe gesetzt. Ich bin nicht der arme Werner. Durch Fleiß, Redlichkeit und eine reiche Heirath habe ich in Westindien mit Gottes Segen ein grosses Vermögen erworben. Nach dem Tode meiner Frau ward ich des dortigen Aufenthalts überdrüssig, und entschloß mich, mein Vermögen, welches ich auf rechtmässige Art erworben habe, in meinem Vaterlande zu verzehren. Da ich aber selbst keine Kinder habe, so wollte ich zuvor meine Anverwandten kennen lernen. Der Reiche ist überall angenehm; darum stellte ich mich arm. Ich habe die Unbarmherzigkeit euers Vaters Bruders gegen euch und mich, und euer wohlwollendes, mitleidiges Herz kennen gelernt. Ihr habt eure Armuth mit mir theilen wollen; es ist also billig, daß ich auch meinen Reichthum mit euch theile.

Ganz betäubt von dieser unerwarteten, freudigen Nachricht, führte er nun seine Verwandten in ein schönes, schon eingerichtetes Haus. Dort lebte er mit und bey ihnen. Sie waren die Erben seines ganzen Vermögens.

Der reiche Geitzhals ärgerte sich fast zu todt, daß er nichts erhalten hatte, und trug die gerechte Strafe seiner Unbarmherzigkeit.

XVII. Die

Die Reise durchs Leben.*)

Ein junger Wanderer wollte nach einer schönen Stadt reisen, die er sehr hatte rühmen hören, und wo er auf immer sein Glück zu machen hoffte.

Als er noch nicht weit gegangen war, kam er auf eine grüne Wiese, wo er auf einmal so viele Wege vor sich sah, daß er nicht wußte, welchen er wählen sollte.

Während er nun so unentschlossen da stand, trat ein freundlicher Greis zu ihm, und fragte ihn, wo er hin wollte. Der Wanderer nannte ihm den Ort, und der Greis erboth sich, sein Führer zu seyn, wenn er ihm folgen wollte. Aus seinen Augen leuchtete etwas Liebevolles hervor, welches dem Wanderer sogleich ein solches Zutrauen gegen ihn einflößte, daß er sich keinen Augenblick bedachte, sich seiner Führung gänzlich zu überlassen. Sie gingen also miteinander fort.

Es war noch früh am Tage. Die Sonne schien schön am Himmel; die Vögel sangen in der Luft; in der Ferne rauschten sanfte Bäche, und die Wiese

*) Da dieses Buch vorzüglich für Kinder bestimmt ist, welche aus der Schule in das öffentliche Leben treten, so sey es mir erlaubt, diese lehrreiche Parabel, welche schon Vater Campe und andere in ihren Schriften vorgetragen haben, auch hier zur Belehrung der unerfahrnen Jugend anzureihen.

glänzte vom Thau. Ihr Weg schlängelte sich auf weichem Grase durch Blumenfelder hin. Rund umher erblickte man nichts als eine reitzende Ebene. Wenn man aber in die Ferne gerade vor sich hinblickte, schien es, als ob ein kleiner Hügel dämmerte, den man jedoch wegen seiner weiten Entfernung kaum bemerken konnte.

O! wie schön, rief der Wanderer voll Entzücken aus, wie schön ist diese Gegend, und wie angenehm ist der Weg, den wir wandeln!

„Siehst du in der Ferne jenen Hügel? sagte der Greis. Der liegt auf unserm Wege, und wir müssen ihn bald übersteigen.“

O, der ist noch weit entfernt, versetzte der Wanderer; und wenn wir ihn auch übersteigen müssen, so wird das wohl gar so mühsam nicht seyn, weil es nur ein kleiner, unbedeutender Hügel ist.

Als sie noch so sprachen, fing der Weg an, etwas unebner und rauher zu werden, als er am Anfange war. Anstatt, daß er sich, wie vorher, durch blumichte Wiesen schlängelte, lief er jetzt oft über spitzige Steine und zwischen stechenden Dörnern hin, verlor sich zuweilen im tiefen Sande, und kam auf einem dürren, steinichten Erdreich wieder zum Vorschein.

Die Sonne stieg höher herauf, und fing schon an, ihre brennenden Strahlen senkrecht herabzuschiessen. Indeß näherten sie sich dem Hügel.

Dieser schien sich bey jedem Schritte zu vergrössern, und stellte sich ihnen zuletzt als einen hohen, steilen Berg dar, dessen Anblick den Wanderer schon mit Schrecken erfüllte.

Der junge Reisende fing nun an, kleinmüthig zu werden, und fragte seinen Führer: ob sie nicht unten um diesen Berg herumgehen könnten, weil es doch bey dieser brennenden Sonnenhitze wohl unmöglich wäre, ihn zu übersteigen.

„Hier geht gleich ein Weg ab, sagte der Greis; der schlängelt sich unten um den Berg herum. Schon mancher hat mich hier verlassen, und diesen Weg erwählet; ist aber nie in die Stadt gekommen, wohin er gedachte, und wohin du jetzt kommen willst. Willst auch du mich hier verlassen, so steht es dir frey. Glaubst du aber, daß ich es gut mit dir meine, so folge mir!"

Der Wanderer trauete seinem Führer, und folgte ihm. Wie sie an den Berg hinan kamen, war er wirklich nicht so schrecklich steil, als er ihnen vor Kurzem noch geschienen hatte. Dem ohngeachtet wollte der Wanderer alle Augenblicke ein wenig ausruhen; sein Führer aber sprach ihm Muth ein, und sagte:

„Sey nur getrost! Wir kommen nun bald auf den Gipfel; berg ab wird es schon besser gehen. Dann kommen wir in ein anmuthiges Thal, wo das reinste Wasser aus den Felsen quillt, und wo die Bäume mit den schönsten Früchten prangen. Da wollen wir uns wieder erquicken, wenn wir diesen Berg erst werden erstiegen haben." Wenn nun der Wanderer träge und müde wurde, so dachte er nur an das anmuthige Thal, und war auf einmal wieder fröhlich und munter. Auf diese Art erreichten sie bald den Gipfel des Berges.

Hier konnten sie nun den ganzen Weg übersehen, welchen sie zurückgelegt hatten, auch konnte

man bemerken, wie der Pfad, der sich unten um den Berg herum zog, immer weiter von der rechten Strasse abging, und zuletzt auf einen tiefen Abgrund zuführte, den man nur von diesem Berge, unten aber auf dem Wege selbst nicht bemerken konnte.

Nun dankte der Wanderer seinem Führer herzlich, daß er ihm von diesem Wege abgerathen hatte.

Vor sich sahen sie das anmuthige Thal, das immer näher zu kommen schien, in der Ferne aber war es, als ob sich noch mehrere Berge zeigten, wovon einer immer höher als der andere war.

„Laß dich nicht durch dieß anmuthige Thal zu sehr anlocken, sagte der Greis, und denke, daß wir uns nur darin erquicken wollen, damit wir über jene Berge unsern Stab weiter setzen können: denn wir reisen ja nicht, um uns zu erquicken, sondern wir erquicken uns nur, um weiter zu reisen.“

Sie kamen unter angenehmen Gesprächen und süßen Hoffnungen ins Thal herab, setzten sich unter einen Baum, und labten sich da an der kühlen Quelle und an den schönen reifen Früchten, die sie mit leichter Mühe frisch vom Baume abpflücken konnten.

„So angenehm ist der Genuß nach der Arbeit, sagte der Greis; aber die Arbeit nach dem Genuß, ist unsere Reise fortsetzen; denn wir haben noch mehrere Berge zu übersteigen, ehe wir unser gewünschtes Ziel erreichen. Nun ging ihre Reise gut von statten. Auf jedem steilen Berg, den sie mühsam ersteigen mußten, folgte immer ein kleines anmuthiges Thal, wo sie sich wieder erquicken konnten. Abends kehrten sie in einer Herberge ein; und am Morgen,

sobald die Sonne aufging, waren sie schon wieder reisefertig, und machten sich auf den Weg.

So legten sie in einigen Tagen eine weite Strecke zurück, und trösteten sich mit dem Gedanken, daß sie der Stadt, wohin ihre Wünsche gingen, nun immer näher kämen. —

Oft schien sich der Weg in unabsehlichen Krümmungen zu verlieren; allein, ehe man es sich versah, schlängelte er sich wieder schön und gerade vor ihnen auf der Ebene hin. Zuweilen schien es ganz unmöglich, auf einen steilen Berg zu kommen, den sie vor sich sahen; allein ihr Pfad lief unbemerkt an der Seite des Berges durch tausend Krümmungen im Gebüsch hinauf, so daß sie ihn, wider alles Vermuthen, ganz bequem ersteigen konnten.

Einmal aber gingen sie in einem tiefen Grunde, und an beyden Seiten über ihnen hingen grosse Felsenstücke herab, welche alle Augenblicke herabzustürtzen drohten.

Der Wanderer fing an zu zagen; allein sein Führer sprach ihm Muth ein, und sie kamen glücklich durch die Felsen, stürzten nicht über sie zusammen, und die drohende Gefahr verschwand.

Nun setzte der Wanderer ein recht volles Zutrauen auf seinen Führer, und hätte ihn nicht verlassen, wenn er auch durch Feuer mit ihm hätte gehen sollen.

Eines Tages war es heiter Wetter, und alles still um sie her. Sie hatten einen rauhen Weg zurück gelegt, und gingen nun auf einer grünen Ebene, wo sie von einer sanften Luft umweht wurden, die nach und nach den Schweiß von ihrer Stirn abtrock-

nete. Da blickte der Greis den Wanderer freundlich an, und sagte: „Jüngling, sey getrost! Unsere Reise geht nun bald zu Ende; und ehe du es dich versiehst, sind wir in unserer geliebten Stadt, wo deine Freunde, die du dort antreffen wirst, sich schon auf deine Ankunft freuen, und bereit sind, dich mit offnen Armen zu empfangen. Aber zittre nicht; wir müssen vorher noch durch ein dunkles Thal, wo die Sonne und der Tag vor unsern Blicken verschwinden, und der Boden unter unsern Füßen weichen wird. Da halte dich nur fest an mich, und fürchte nichts, denn ich werde dich glücklich hindurch führen, und bis an den Ort deiner Bestimmung bringen.“

Sie waren noch nicht weit gegangen, als sie schon das dunkle Thal erblickten, das sich schwarz und furchtbar vor ihnen eröffnete. Allein der Wanderer stieg an der Hand seines Führers muthig hinab.

Und als es immer dunkler um ihn wurde, und die Sonne und der Tag vor ihren Blicken verschwanden, da konnte er seinen Führer fast nicht mehr sehen; er hielt sich aber fest an ihn, und als der Boden unter seinen Füßen wankte, da bebte er nicht, sondern hielt sich immer fester an seinen Gefährten, und dieser brachte ihn glücklich durch das dunkle Thal hindurch.

Plötzlich ging eine schöne Sonne auf, am Himmel glänzte ein hellerer Tag, und vor ihnen lag die Stadt, das Ziel ihrer Wünsche, in unbeschreiblicher Schönheit.

Diese Geschichte, Kinder! ist ein Bild des menschlichen Lebens. Sucht sie also auf euch anzuwenden.

Ihr habt nun auch eure Wanderschaft durch dieß Leben angetreten. Bis jetzt ist euer Weg noch immer so ziemlich eben und gebahnt gewesen. Ihr habt noch wenig Ungemach erlitten. Nun seyd ihr in einem Alter, wo ihr von Wegen, die vor euch liegen, einen wählen, und euch entschliessen müßt, ob ihr gute Menschen werden wollet, oder nicht. Fühlt ihr nicht alle tief in eurer Seele den Wunsch, recht vergnügt und recht glücklich zu seyn? Glückseligkeit ist also wohl das Ziel, wornach ihr alle strebt. Dieß ist die Stadt, welche ihr sucht, und der einzige Endzweck eurer Reise.

Wenn ihr also dieß Ziel verfehlen solltet, was würde euch denn noch übrig bleiben, als Reue und Verzweiflung? Der einzige Weg aber zur wahren Glückseligkeit zu gelangen, ist, daß ihr euch der Führung Gottes gänzlich überlaßt. Ihr wißt aber vielleicht nicht, was ihr euch unter der Führung Gottes denken sollet?

Gott führt euch nicht unmittelbar, wie der Greis den Wanderer; er hat euch aber euere gesunde Vernunft und seine heiligen Gebote gegeben: durch diese will er euch den rechten Weg zur Glückseligkeit leiten.

Wenn ihr also vernünftig handelt, und die Gebothe Gottes aufs genaueste beobachtet; so überlaßt ihr euch eben dadurch der Führung Gottes.

Dann müßt ihr aber nicht verlangen, daß euch Gott beständig soll auf Rosen gehen lassen. Ihr müßt vielmehr den Weg so nehmen, wie er nun einmal ist.

Denn ein Wanderer kann ja unmöglich verlangen, daß ihm zu Gefallen, damit er etwas bequemer

gehen könne, Berge und Hügel vor ihm weggeräumt werden. Eben so wenig könnt auch ihr begehren, daß die ganze Einrichtung der Welt verändert werden soll, damit ihr gar keine Widerwärtigkeit und nichts Unangenehmes im Leben zu ertragen hättet.

Wenn ihr also bisher noch wenig Ungemach erlitten habt, so stellet euch doch nicht vor, daß ihr in eurem künftigen Leben gänzlich davon befreyet seyn werdet.

Macht euch vielmehr schon früh auf die Widerwärtigkeiten und Mühseligkeiten des Lebens gefaßt, damit ihr das Vertrauen auf Gott nicht fahren lasset, wenn sie unvermuthet über euch kommen.

Wenn ihr oft glaubt, daß euch nichts fehle, und daß ihr vollkommen glücklich seyd; wenn die ganze Natur um euch lächelt, und alles Freude athmet: so stellet euch dieß Leben nicht zu reitzend vor, sondern denkt an den kleinen Hügel, den der Wanderer in der Ferne erblickte, und welcher nach und nach, so wie sie ihm näher kamen, zu einem hohen Berge wurde.

Murret also nicht wider Gott, wenn euer Weg durch dieses Leben manchmal auch etwas rauh und uneben wird, so ertragt es standhaft. Und wenn ihr euch dann bewußt seyd, daß ihr Gottes Gebothe beobachtet, so seyd ihr auch gewiß, daß es Gott ist, der euch führt, und daß er den Weg zur Glückseligkeit gewiß besser weiß, als wir ihn wissen.

Wenn ihr also nur fromm und fleissig seyd, und eure Pflichten immer genau erfüllt, so darf euch auch nicht bange seyn, wenn ihr auf eurer Le-

bensreise endlich im finstern Thal des Todes ankommt, denn der fromme Mensch ist fest überzeugt, daß seine Seele sich ewig bey dem erfreuen wird, von dem sie zu dieser irdischen Wanderschaft berufen wurde.

XVIII.

Die Jugend von Hengersberg am Grabe ihres seligen Pfarrers, Bonifaz Stegmüller.

(Ein Blümlein auf das Grab des Verblichenen.)

Das Blumenkleid des Lenzes schmückte bereits Thäler und Wiesen, munter sangen die Vögel ihre lieblichen Lieder der sinkenden Sonne dankend zu, für ihr Licht und ihre Wärme, die sie den Tag hindurch über dieses Erdenthal verbreitete. Schon war sie nicht mehr zu sehen die Wohlthäterin der Welt, schon hatte sie sich unter den westlichen Hügeln verloren, um am künftigen Morgen mit neuer Pracht im Osten zu glänzen; schon schwiegen die muntern Baumbewohner und begaben sich unter den Gebüschen zu Ruhe; ringsumher schien die ganze Natur im Schlummer zu liegen: nur über die Augenlieder der zärtlichsten Mädchen, Rosalie und Louise, die ihren, durch den Tod entrissenen Lehrer, ihren würdigen Pfarrer, oft beweinten, ergoß sich kein erquickender Schlummer. Sie begaben sich Abends ins Freye, um die blummichten Fluren des Frühlings zu besuchen. Der freund-

liche Mond war schon aufgegangen, und unsere beyden Mädchen pflückten in einem Thale noch geschäftig den Schmuck der Wiese, die blühenden Blumen. Louise stand so eben bey einem Veilchen, als sie voll Freude aufrief: Komm, du bescheidnes wohlriechendes Blümchen!

Du sollst nicht so verborgen bleiben; ich will dich pflücken, und dir das schönste Plätzchen in meinem Zimmer einräumen. Voll Freude pflückte sie das Veilchen, und zeigte es ihrer ältern Freundin Rosalie. Diese nahm sie sanft bey der Hand, und sprach: „Sieh Louise! wie du der Wiese das Veilchen raubtest, so raubte uns des Todes Hand den unvergeßlichen Jugendfreund, unsern braven Lehrer und Pfarrer Stegmüller, unsern besten Führer; und wie du nun das Veilchen versetzest in das schönste Plätzchen deines Zimmers, so versetzte ihn der Herr des Lebens nun mehr in weit seligere Gefilde.“

Ja wohl, liebe Rosalie; aber wir, wir sind nun verwaiste Kinder, wir hören nicht mehr seine zärtliche Vaterstimme, mit der er Tugend und Religion in unsere Seelen pflanzte. Thränen flossen den guten Mädchen von den Wangen, als sie voll schwesterlicher Liebe einander die Hand reichten, und sprachen: Wahre Seelenruhe, reine Freude und Heil ist nur bey unserm Jugendfreunde da oben. Wir wollen hin zu seinem Grabe, wo seine irdischen Ueberreste ruhen, dort unsern Thränen freyen Lauf lassen, und es laut zu erkennen geben, daß wir ihn lieben, ihn ewig lieben werden! —

Die Mädchen eilten hinan den Berg, dessen Krone nun Stegmüllers Asche einschließt. Sie kamen zur Kirchhofthür. Schüchtern blickten sie umher; kein lebendes Geschöpf war auf dem großen, weiten Kirchhofe. — Der liebliche Mond hatte sein volles, silberfarbes Antlitz bisher unter düstern Wolken verhüllt; nun aber sah er lächelnd hervor, und beleuchtete mit mattem Schimmer den neu aufgeworfenen Grabhügel. Die Mädchen gingen hin, und traurig rief Rosalie aus: „Ach, hier ruht des Verklärten sterbliche Hülle! Er war uns hiernieden Vater und Freund, und führte uns zur Tugend. Sein Beyspiel, seine Lehre schwebe uns stets vor Augen! — O, könnte er nur noch ferner unser Leiter, der Schutzgeist seyn auf unserer oft gefährlichen Lebensbahn!" So sprach sie noch, mit Thränen im Auge, als sich ihr plötzlich eine männliche Gestalt näherte. Anfangs erschracken beyde Mädchen sehr, da sie aber erkannten, daß es ein Mann von demselben Orte sey, der sie im Stillen beobachtete und mit ihnen trauerte, wurden sie dreister, und redeten ihn an; er aber rief mit freundlicher Stimme ihnen zu:

O ihr lieben guten Kleinen!
Warum wollt ihr länger weinen.
Ach, trocknet den thränenden Blick,
Der Edle kehrt nimmer zurück.
Ach, er ruht hier in dieser Gruft
Unter sanfter Veilchen Duft.
Und seht, schon benagt ihn der Wurm,
Die Asch' verwehet bald der Sturm.
Er weilet jetzt vor Gottes Thron;

Und empfängt der Tugend Lohn!
Und lächelnd sieht er nun herab
Aufs früh ihm gewordne Grab.
D'rum seyd auch ihr stets brav und gut,
Wie der hier im Grabe ruht.
Ihr werdet ihn einst wiederseh'n
Dort über den sternigten Höh'n. —

So sprach er, und schied von ihnen. Die Mädchen aber staunten, und riefen: „Dank Dir! guter Mann! Dank! Wir werden ihn also wiedersehen! Dieß ist unser Trost! unsere Hoffnung! — Wir wollen nun fromm und rechtschaffen leben, daß wir ihn wiedersehen können; dieß versprechen wir dir. Gott! der du unsere Herzen kennst, am Grab des selig Vollendeten hier. Mit schwesterlicher Liebe reichten die Mädchen einander die Hand, wandten ihre bethränten Augen himmelwärts, und blieben noch eine Weile so stehen. Endlich verließen sie den Hügel, — und kehrten in ihre stillen Wohnungen zurück, mit dem festen Vorsatze, ewig ihres Gelübdes eingedenk zu seyn. —

Man erlaube mir, der ich nur wenige Jahre Zeuge seines rein moralischen Wandels war, dem edlen Verklärten hier ein kleines Denkmal zu setzen, und seine schöne Laufbahn nach Wahrheit mit möglichster Kürze zu schildern. —

Der königl. baiersche Distrikts-Schulen-Inspektor und Pfarrer von Unterschwarzach und Hengersberg, Herr Anton Bonifaz Stegmüller, war im Jahre 1777 den 23. May zu Euchendorf, einem kleinen Marktflecken in Unterbaiern, königl. Langerichts Landau, geboren, und von rechtschaffenen Aeltern fromm und gottesfürchtig erzogen. Seinen ersten Unterricht erhielt er in der dortigen Marktschule. Von da aus brachten ihn seine Aeltern in das damals berühmte Seminar nach Altersbach. In dieser Unterrichtsanstalt zeichnete er sich bald als ein Muster unermüdeten Fleißes und

Gehorsames vor allen seinen Mitschülern aus. In Straubing vollendete er seine Studien, und suchte hierauf die Aufnahme in das ehemalige Benedictiner = Stift zu Niederalteich', die ihm auch in Hinsicht seiner treflichen Zeugnisse gern bewilligt wurde, wobey sein Taufname in den Klosternamen Bonifazius umgeändert ward.

Im Jahr 1800 im Monat Julius wurde er zum Priester geweiht; und hier zeigte es sich, daß er in der Wahl seines Standes seine Sphäre gut getroffen habe.

Nach Aufhebung des Stifts im Jahr 1803 hielt sich Bonifaz in seinem Vaterorte auf, wo er Aushülfe in der Seelsorge leistete, bis er zum Damenstifts = Vikariate Arbing bey Osterhofen berufen, die Stelle eines öffentlichen Seelsorgers antrat. Hier erwarb er sich wegen seiner vorzüglich treuen Amtsführung und seines mustervollen Betragens allgemeine Achtung und Liebe; und auch bey dieser Gemeinde ist sein Andenken wegen einer durch ihn neu errichteten Schule noch bis auf diese Stunde im Segen. Seine Verdienste wurden in der Folge dadurch gewürdiget, daß er zur Pfarre Schwarzach befördert wurde.

Auch hier war er, ungeachtet seiner schwächlichen Gesundheit, unermüdet im Volksunterricht bey Erwachsenen und bey Kindern, die er alle bis zu seiner letzten Lebensstunde mit der gefühlvollsten Zärtlichkeit liebte und lehrte. — Er scheute keine Mühe noch Kosten, für das Wohl derselben recht väterlich zu sorgen. Durch seine einnehmende und unwiderstehliche Beredsamkeit ermunterte er auch die Gemeinde zu Beyträgen für Kirche und Schule. — Er selbst war gleichsam der zweyte Stifter der Marktkirche am Rohrberg. Durch seine thätige Veranstaltung erhielt dieses Gotteshaus ein neues Gewölbe, Altäre, eine grosse Orgel, und anderes, was zur Verschönerung desselben beytrug. Auch stiftete er unter seinen Pfarrkindern den sogenannten Liebesverein, vermöge dessen nicht nur Vermögliche, sondern auch minder Vermögliche sich freywillig anheischig machten, vierteljährig gewisse Beyträge zu obigen Zwecken zu leisten.

Als er zum Distrikts = Inspektor des königl. Landgerichts Deggendorf ernannt wurde, war er vorzüglich bemüht, den ihm anvertrauten Schulen empor zu helfen; und schmerzlich fiel es ihm, daß er, ausser der Hinopferung seines eigenen Vermögens, keine höhere Unterstützung erhalten konnte; er hätte auch in der Folge einen ähnlichen Verein in seinem Distrikte noch gestiftet, um den Bedürf-

nissen der ärmsten Schulen zu steuern, wozu ihm mehrere Inspektoren bereits namhafte Beyträge gegeben hatten. Nicht nur seine Schulvisitationsgebühren, sondern noch mehr opferte er zum Besten der ihm übertragenen Schulen.

Von seinen Verdiensten um die Schule zeugen auch die Schulprotokolle, obschon seine Bescheidenheit das viel gestiftete Gute immer zu verhüllen wußte. —

Auf ihn läßt sich der Spruch des größten Lehrers des Christenthums wohl anwenden: „Er hat einen guten Kampf gekämpft, und seinen Glauben bewahret, und nun, da er seinen Lauf vollendet, ist ihm beygelegt die Krone der Gerechtigkeit.“ — Er war Sieger im Kampfe mit allen Stürmen der Zeit, die er mit unaussprechlicher Sanftmuth und Geduld zu ertragen wußte. Er war immer fest überzeugt, daß ungeachtet der politischen Umwälzungen, doch die Vorsehung über uns wacht, die das Heilige schützt. — Er war übrigens auch Sieger im Kampfe mit den Leidenschaften. Habsucht und Geiz waren ihm ganz fremd; so lange er hatte, hatten auch die Armen. — Immer nüchtern, arbeitsam, bescheiden, ohne Arglist, ohne die geringste Verstellung bekämpfte er mit immer heiterer Laune die Beschwerden seines priesterlichen Amtes als Mann, als Christ, als Lehrer der Religion. Er bewahrte den Glauben nicht nur durch Worte, sondern auch in der That. Wer Zeuge seines Privatlebens war, wurde oft durch sein Beyspiel erbaut. Alles lenkte er auf Gott, die Urquelle alles Guten, hin. Ferne von pharisäischer Andächteley, war seine Frömmigkeit männlich, seine Religiosität vernünftig. Schade, ewig Schade, daß dieser Mann so früh der Welt entrissen wurde; doch — frühe vollendet, hat er doch viele Jahre erreicht. —

„Wenn der Gerechte auch frühe stirbt, so wird er im Frieden ruhn„. Spr. der Weisheit 4. v. 7.

Die Welt änderte sich um ihn her, er wußte es und hielt gleichen Schritt mit ihr, aber nicht gleichen Geist. Seinen Sinn für Religion und Tugend änderte er nie.

Kurz, er zeigte sich allenthalben als ein frommer Priester und eifriger Seelsorger.

Seine Pfarre war ihm ein zu bearbeitender Weinberg; keine einträgliche gemächliche Pfründe. Für seine Gemeinde war er ein guter Hirt, kein Miethling. Für die Jugend ein wahrer Kinderfreund, kein Feind. Für die Armen ein liebreicher Vater. Für Fremde ein biederer Gastfreund; für die Kanzel ein christlicher Redner, aus dessen

Munde Gottes Geist sprach, und zwischen dessen Worten und Wandel kein Unterschied war. Für den Sünder, ein wahrer Seelenarzt. Für den Kranken, ein salbungsvoller Tröster. Für jeden Leidenden ein liebreicher Bruder. Für alle ein Muster der Sanftmuth und Demuth. Froh in Ehren war er mit den Fröhlichen, trauernd mit den Trauernden. Alle, die ihn kannten ehrten ihn; zum Feinde hatte er nicht einen einzigen Menschen. Seine Herzensgüte verschaffte ihm schon im Leben die Liebe und Achtung, und bey seinem Hinscheiden das Bedauern aller Bekannten.

Treu in der Erfüllung seiner Pflichten wird ihn der Herr befunden haben, und als den Getreuen über noch mehr setzen, deßhalb rief er ihn von diesem Leben ab; und Bonifaz folgte mit kindlicher Ergebung diesem göttlichen Rufe den 31. August 1816 im vierzigsten Jahre seines ruhmvollen Lebens.

Die Gemeinde verlor an ihm einen unvergeßlichen Hirten. Ihre Liebe zu ihm sprach sich deutlich am Tage der Beerdigung aus, wo kein Auge unbenetzt blieb. Sein Andenken aber bleibt noch mehrere Generationen im Segen. Keine Lästerung wird sein Grab beschweren. Tausende, welche durch ihn zur Tugend ermuntert und zufrieden wurden, werden ihn segnen.

Ihn segnen alle Menschen, die ihn kannten, und die er ohne Unterschied des Standes liebte.

Ihn segnet auch das Vaterland, dem er so eifrig ohne allen Eigennutz diente.

Der Lehrer hoher Tugend,
Der Freund der zarten Jugend,
Der nie ein Aug getrübt,
Der Seelen-Hirt und Vater,
Ein Freund und ein Berather,
Von aller Welt geliebt;
Genießt mit Lust den Segen,
Den seiner Tugend wegen
Ihm nun der Himmel gibt.

Register.

	Seite
I. Der kleine Emil, oder Muster eines guten Knaben. .	1
II. Elise, oder Bild eines sittsamen Mädchens. . .	5
III. Gute Kinder sind der Aeltern Trost und Freude. .	8
IV. Lina, das arme Kindermädchen. . . .	16
V. Die verborgene Wohlthäterin. . . .	24
VI. Die brave Schülerin.	30
VII. Muster eines wohlthätigen Menschen. . . .	36
VIII. Der arme verlassene Waise.	40
IX. Der ungerathene Sohn, oder so geht es, wenn man in der Jugend verzärtelt wird.	47
X. Jugendlicher Leichtsinn, oder die unglückliche Reise nach Amerika.	51
XI. Der ehrliche rechtschaffene Bürger. . . .	57
XII. Seine Leidenschaften besiegen, eine schwere, aber überaus nothwendige Kunst.	59
XIII. Ein Beyspiel von einem hohen Alter. . . .	61
XIV. Das ehrliche Dienstmädchen.	66
XV. Der Jüngling am Scheidewege.	72
XVI. Ehrlich währt am längsten.	77
XVII. Die Reise durchs Leben.	81
XVIII. Die Jugend von H. ..... am Grabe ihres seligen Pfarrers B. St.	89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mauerer, Wolfgang

Lehrreiche Erzählungen

Luzern 1820
Paed.pr. 2288
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760548-1